Erhard Lucas
James Wickham
Karl-Heinz Roth

arbeiterradikalismus

und

Die »andere« Arbeiterbewegung

zur Diskussion der Massenarbeiterthese

1274 5.—

Erhard Lucas
James Wickham
Karl-Heinz Roth

arbeit er radikal ismus

und

Biblio
-th
Bruhn

Die »andere« Arbeiter bewegung

zur Diskussion der Massenarbeiterthese

eé

CIP-Kurztitelaufnahme: Roth, K.-H.; Lucas, E.; Wickham, J.:
Arbeiterradikalismus u. "andere" Arbeiterbewegung

ISBN 3-88153-004-5

Copyright
Verlag editon égalité GmbH
4630 Bochum
1977

Druck
Wolfgang Bindseil
Bochum

Inhaltsverzeichnis

James Wickham 5

Die andere Arbeiterbewegung oder Leninismus ?
Geschichtlich und strategisch falsche Alternativen

Karl Heinz Roth 15

Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen
-Deutschland 1890 - 1920

Erhard Lucas 61

Zum Entstehungsprozeß und zum Ansatz der Untersuchung "Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung"

James Wickham

Die *andere* Arbeiterbewegung oder Leninismus? Geschichtlich und strategisch falsche Alternativen.

Einleitung

In scheinbar oft unzusammenhängender Weise haben neuere Arbeiten marxistischer Autoren zwei entscheidende theoretische und praktische Fragen wieder aufgeworfen: die der inneren Struktur der Arbeiterklasse und ihrer politischen Organisation. In England sind diese Fragen implizit behandelt in dem klassischen Werk der modernen marxistischen Sozialgeschichte - E.P. Thompson's The Making of the English Working Class.[1] In jüngster Zeit haben Foster[2], Stedman Jones[3] und Hinton[4] alle die politische Bedeutung der verschiedenen Fraktionen der Arbeiterklasse untersucht. Wenn auch nicht untheoretisch, beanspruchen diese Arbeiten nicht den gleichen Grad von Allgemeingültigkeit, wie die Anhänger der Theorie des Massenarbeiters. Dieser aus der sogenannten italienischen Schule[5] entwickelte theoretische Ansatz geht davon aus, daß die Basis jeder revolutionären und *autonomen* Bewegung von unqualifizierten und halbqualifizierten Arbeitern der modernen Großindustrie gebildet wird, und daß die Niederlagen der Arbeiterbewegung auf ihre soziale Basis aus Facharbeitern und deshalb privilegierten Sektoren der Arbeiterklasse zurückgeführt werden können.

Wenn wir begonnen haben, in dieser Weise zu untersuchen, wie die Arbeiterklasse im Kapitalismus organisiert ist, ist es naheliegend, genauer die Frage der Form der politischen Organisation der Arbeiterklasse zu prüfen, was meist nur in der Form von Schlagworten geschieht. Die englischen Arbeiten (vor allem Forster und Hinton) begnügen sich in der Beantwortung der immer wieder gestellten Frage, warum die Revolution nicht stattgefunden hat, mit dem Nachbeten marxistischer Orthodoxien. Die Italiener, und besonders Roth haben im Unterschied dazu diese beiden Fragen direkt miteinander verbunden. Sie behaupten, daß die gesamte leninistische Konzeption der Par-

professionellen Bewegung der Facharbeiter wären sie einerseits unfähig gewesen die privilegierte Position ihrer Basis in Frage zu stellen, als auch die kapitalistische Organisation der Arbeit, aus der diese Privilegien resultieren.[8]

Bei aller notwendigen Kritik ist klar, daß die Massenarbeiterthese einen beträchtlichen Fortschritt darstellt. Schließlich wird die Organisation der Arbeit zumindest teilweise als das Ergebnis des Klassenkampfes und nicht als eine irgendwie objektive soziale Basis gesehen; die verschiedenen Sektoren der Arbeiterklasse und ihrer politischen Rolle ersetzen die "Arbeiterklasse" der hergebrachten marxistischen Historiographie. Teilweise resultieren die Schwächen von Roths Buch, die von orthodoxen marxistischen Historikern begierig aufgegriffen wurden aus dem Anspruch dieses Projektes, die gesamte Geschichte der deutschen Arbeiterklasse neu zu schreiben, was notwendig dazu führt, daß ein solches Pionierwerk fast vollständig auf Sekundärquellen beruht und deshalb eine detaillierte Untersuchung einer Region oder eines Zeitabschnittes einfach unmöglich war. So kommt es, daß die wichtigen Quellen für Roth und auch für einen Autor wie Brockhaus[9] die Erklärungen der Befürworter des *wissenschaftlichen Managements* selbst sind, obwohl klar ist, daß die Ansichten solcher Ideologen nicht als eine wirkliche Erklärung der Form der Produktion benutzt werden können.[10] Weiterhin gibt es eine beträchtliche Unsicherheit in der Periodisierung, während Brockhaus den Angriff auf die Handwerker in der Metallindustrie in der Periode vor dem Ersten Weltkrieg angesiedelt, datiert ihn Roth auf die Zeit des Ersten Weltkrieges selbst. Derartige Probleme können nur dazu auffordern, weitere und detailliertere Forschungen durchzuführen und sind sekundär für die mehr grundsätzlichen theoretischen Fragen.

Es ist offensichtlich, daß Roths Argumentation auf einer starken ökonomistischen Verkürzung beruht - alles wird mit Begriffen des unmittelbaren Konfliktes in Fabriken und Bergwerken erklärt. Nicht nur, daß eine Untersuchung der Reproduktionsbedingungen der Arbeiterkraft unterbleibt[11], sondern der Kapitalismus als Pro-

duktionsverhältnis wird auf eine sehr enge Definition der Ökonomie reduziert: Kapitalismus ist der Kampf von Kapital und Arbeit in der Produktionssphäre. Mit dieser Reduktion erübrigt sich die Notwendigkeit einer Klassenanalyse (so wird z.B. die Frage der Kleinbourgeoisie von diesen Autoren niemals diskutiert), noch wird die Funktion des Staates jemals ernsthaft untersucht, außer als direkter Ausdruck des Willens eines personifizierten Gesamtkapitalisten.

Zu solchen Fragestellungen ist Lenin Roth klar theoretisch überlegen, obwohl die Argumentation der beiden verwandter miteinander ist, als es auf den ersten Blick erscheint. Wie Lenin, argumentiert auch Roth in den Begriffen eines Gegensatzes zwischen Spontaneität und Organisation, aber mit dem Unterschied, daß Roth die Entwicklung dieser Begriffe umdreht. Roth betrachtet jeden Kampf ausschließlich aus dem Blickwinkel seiner Form; gewerkschaftliche Kämpfe sind de facto reformistisch, während die Kämpfe, die sich von der Bevormundung der Gewerkschaften freimachen als Überwindung der Trennung zwischen ökonomischem und politischem Kampf gesehen werden und von daher als automatisch *revolutionär*. Die Fetischierung der Spontaneität verhindert jede Untersuchung der organisatorischen Form dieser Kämpfe. Es wird einfach angenommen, daß diese Kämpfe führungslos waren, weil es keine institutionalisierte Führung gab, daß diese Kämpfe spontan waren, weil es keine bezahlten Bürokraten und schriftlichen Unterlagen gab. Das erscheint mir nicht nur als Romantizismus, es ist darüber hinaus, wie jeder Romantizismus, eine Beleidigung für diejenigen, die romantisiert werden.

Indem Roth **äußere** Spontaneität als Garantie revolutionären Inhalts annimmt, kann er wesentliche Fragen einfach umgehen. Inwieweit solche spontanen Kämpfe als unmittelbar gegen die Macht des Kapitals gerichtet angesehen werden, werden sie auch automatisch als sozialistische begriffen. Das bedeutet erstens, daß es nicht länger nötig ist, auch nur den Versuch zu machen, herauszufinden, welche bewußten Ziele die Menschen in diesen

Kämpfen wirklich anstrebten (angenehmerweise vielleicht deshalb, weil die Mitglieder der *anderen* Arbeiterbewegung nicht dazu tendieren, Flugblätter zu schreiben und Zeitungen zu veröffentlichen, so daß fast alles in ihre Aktionen projiziert werden kann); zweitens braucht Roth keinen Versuch zu machen, seine Konzeption von Sozialismus zu präzisieren. Dieser letzte Punkt ist bedeutend: wenn die Vorstellung von Sozialismus in einen undefinierten Endzustand verwandelt wird, den wir nie wirklich diskutieren, auf den wir uns aber ständig berufen, dann werden die wirklichen Kämpfe und die wirklichen Menschen im Kampf einfach Mittel für einen Zweck, der das geheime und private geistige Eigentum einer revolutionären Elite ist. Wenn utopischer Sozialismus meint, die Ziele unseres Kampfes zu formulieren, und - hier liegt der Unterschied zwischen den guten Utopisten und den Utopisten, die von Marx und Engels kritisiert wurden - dieses Ziel in eine Beziehung gesetzt wird zu dem heute stattfindenden Kampf, dann ist es Zeit für mehr utopische Sozialisten.

Solche Argumente müssen Ketzereien für alle guten Leninisten sein, denn Lenins einzige utopische Arbeit, *Staat und Revolution*, ist utopisch in genau dem schlechten Sinn dieses Wortes, denn nirgendwo wird der nachrevolutionäre Staat und sein Verschwinden zu der Situation von Rußland im Jahre 1917 in Beziehung gesetzt.

Über das aktuelle Ziel ihres Kampfes schweigen sich beide - Lenin und Roth - aus. Ihre Verwandschaft geht jedoch tiefer. Eine wesentliche Erklärung für die Niederlage der *anderen* Arbeiterbewegung ist für Roth ihr Mangel an. . . Zentralisierung! Er sagt, daß die Kämpfe deshalb zerschlagen wurden, weil sie voneinander isoliert waren und ohne jede Verbindung zueinander. Eine Position, die wieder überraschend leninistisch ist, mit der Ausnahme, daß Roth an keiner Stelle diskutiert, welche Form eine solche Zentralisation annehmen sollte. Folgerichtig braucht er auch nicht die Möglichkeit zu erwägen, daß dieselbe direkte Gegenüberstellung des Massenarbeiters einerseits und des Kapitals anderseits es gleichzeitig unmöglich für jede

dauerhafte Organisation macht, nur von diesen Arbeitern getragen zu werden, was theoretisch notwendig wäre, wenn der revolutionäre Kern der Arbeiterklasse ausschließlich von den Massenarbeitern gebildet wird.

Roth und Lenin haben jedoch noch ein wichtigeres Argument gemeinsam - den Glauben, daß Sozialismus in gewisser Weise nur von außerhalb des Kapitalismus kommen kann. Bei Lenin ist es eindeutig klar in seiner Konzeption der revolutionären Partei, erscheint später aber aufs neue in der berühmten These von der Arbeiteraristokratie. Wo früher die Parteikonzeption davon ausging, daß die Arbeiter, sich selbst überlassen, den Kapitalismus unendlich akzeptieren würden, behauptet nun die Theorie der Arbeiteraristokratie, daß es nur diese, die Arbeiteraristokratie ist, ein künstliches Produkt kapitalistischer Gemeinheit, die die Entwicklung des Sozialismus verhindert. Trotz ihrer Widersprüche nehmen beide Argumentationen an, daß ein entscheidender Punkt in der Entwicklung von revolutionärem Bewußtsein Isolation ist - entweder der Partei oder der Klasse selbst. Dies bedeutet, daß einer zentralen Aussage der marxistischen Analyse, nämlich daß Kapitalismus als Produktionsverhältnis immer Klassenkampf beinhaltet, jede politische Bedeutung genommen wird. Der Gedanke der antagonistischen Interessen von Bourgeoisie und Proletariat als Grundlage der Transformation des Produktionsverhältnisses selbst wird zurückgewiesen zugunsten einer im wesentlichen kulturtheoretischen normativen Integration der Klasse. Ähnlich ist für Roth die Isolation des Massenarbeiters von der kapitalistischen Ideologie - iherseits Ergebnis der direkten Konfrontation mit der Macht des Kapitals - die Ursache ihrer sozialistischen Grundtendenz. Die Konsequenzen sind einleuchtend: weder Lenin noch Roth sind in der Lage, das Potential der Fortschritte zu sehen, die von der Arbeiterklasse und besonders ihrer mehr privilegierten Teile in bestimmten spezifischen Krisensituationen für eine revolutionäre Transformation gemacht worden sind, genausowenig wie sie in der Lage sind, die möglichen Formen einer antikapitalistischen Massendemokratie und -organisation zu begreifen.

Zusammenfassung

Meine Kritik soll nur Anregung sein: eine adäquate Kritik von Roths Buch muß die Formen der Organisation der Arbeiterklasse in spezifischen historischen Krisensituationen untersuchen und vor allem Konzeptionen entwickeln, die dieser Aufgabe adäquat sind. Dabei muß die Erbschaft von Lenin/Roth in zweierlei Hinsicht überwunden werden: zunächst wird es notwendig sein, die Annahme zu vermeiden, daß die soziale Basis einer Bewegung als entweder eine Basis von qualifizierten oder unqualifizierten Teilen der Arbeiterklasse in irgendeiner Weise eine Garantie für die sozialistische Glaubwürdigkeit einer Bewegung darstellt. Zweitens wird es notwendig sein, die sterile Konzeption einer Organisation in den Begriffen der Pole von Spontaneität und politischer Partei zu durchbrechen. Eine Vorstellung davon, was dies beinhalten wird, ist an dieser Stelle wichtig. In einer in Kürze erscheinenden Studie über die Kämpfe der Arbeiterklasse in Frankfurt am Main während der Weimarer Republik hoffe ich zu zeigen, daß

a) während der Periode der *Offensive der Arbeiterklasse* (1918 - 1923) die Rolle der politischen Führung genau von der Fraktion der Arbeiterklasse übernommen wurde, die gemäß der Massenarbeiterthese in dem Maße hätte beiseite gedrängt werden müssen, wie die Kämpfe militanter wurden: nämlich im Gegensatz dazu: während der Periode der *Klassenniederlage* (1929 - 1933) waren diese Arbeiter politisch machtlos, während die weniger priviligierten Schichten der Klasse eindeutig radikal waren, aber ganz und gar isoliert;
b) das, was die erste Periode der Klassenoffensive kennzeichnet, die beginnende politische Einigung der gesamten Arbeiterklasse und die in der Tat stattfindende Anziehungskraft auf politische Kräfte von Teilen des Kleinbürgertums, ist mehr als die Existenz einer Bewegung eines Teiles der Klasse;
c) diese Einigung der Arbeiterklasse nicht durch eine Kaderpartei erreicht wurde, wie es die leninistische

Theorie vorschreiben würde, sondern durch sehr verschiedene massenverwurzelte Organisationen, für deren Erfolg gerade die Schwäche jeglicher Partei leninistischen Typs entscheidend war. Im Unterschied dazu dominierte die KPD die abschließende Periode, und stellte jede radikale Aktion zurück;

d) diese Einheit und spätere Zersplitterung nicht der Ausdruck einer *objektiven* Lage waren, nicht einmal einer vom Kapital hervorgebrachten objektiven Lage, sondern daß sie vielmehr das Ergebnis der Wechselbeziehung zwischen politischer Organisation und Strategie mit der *sozialen Struktur* waren: politische Strategie und soziale Basis sind wechselseitig verknüpft.

Heutzutage hängt die Möglichkeit der Entwicklung des Sozialismus von einer radikalen Wiederbelebung sowohl unserer Geschichte und Traditionen, wie unserer Theorie ab. Bei aller Kritik, die man an Karl-Heinz Roth üben kann und muß, bleibt festzustellen, daß seine Arbeit die Anfänge einer solchen Wiederbelebung angeregt hat. Es ist wirklich keine Übertreibung, ihm dies zu danken, denn jetzt sehn wir die Geschichte der Arbeiterklasse in einem neuen Licht. Keine theoretische Uneinigkeit kann uns von der notwendigen Pflicht zur Solidarität mit ihm abhalten. Unter den Bedingungen zunehmender Repression - und das nicht nur in der BRD - mag uns die Wiedernetdeckung der vielfältigen Aspekte unserer Vergangenheit helfen, eine Diskussionsform zu finden, in der Kritik unserer Solidarität nur stärkt, und besonders Solidarität mit jemandem, der auf der Basis dessen, was er geschrieben hat, angeklagt worden ist.

1 E.P. Thompson, The Making of the English Working Class (Harmondsworth, 1968).

2 J. Forster, Class Struggle and Industrial Revolution (London, 1974).

3 G. Stedman Jones, Outcast London (Oxford, 1971).

4 J. Hinton, The First Shop Stewards' Movement (London, 1973).

5 Wichtig S. Bologna, 'Class Composition and the Theory of the Party at the Origins of the Workers' Movement,' in: Conference of Socialist Economists (ed.), The Labour and Class Strategies (London 1976).

6 Am klarsten in R. Dutschke, Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen, Berlin 1974

7 Die ersten Ansätze einer materalistischen Analyse der Sozialfaschismustheorie gibt Eva Cornelia Schoeck, Arbeitslosigkeit und Rationalisierung, Frankf./M. & New York 1977

8 K.-H. Roth, Die 'andere' Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart (München, 1974). 45.

9 Eckhard Brockhaus, Zusammensetzung und Neustrukturierung vor dem ersten Weltkrieg (München, 1975).

10 Ein Gedanke, den Monds in seiner Kritik kürzlich erschienener amerikanischer Arbeiten anspricht, in: 'Workers Control and the Historians: new Economims, New Left Review 97, S. 86 (Mai-Juni 1976, SS 81-100)

11 Cf. E. Lucas, 'Die 'andere' Arbeiterbewegung', Politikon no. 46 (1975), S. 17-21.

Karl Heinz Roth

ARBEITERKLASSE UND ARBEITERORGANISATIONEN - DEUTSCHLAND 1890 - 1920

(Für meine Verteidiger Dethloff, Golzem und Hannover)

In den vergangenen Jahren ist endlich eine neue Debatte über die deutsche Arbeitergeschichte in Gang gekommen. Sie wird fruchtbar wie kontrovers geführt. Das Resultat ist noch nicht abzusehen. Fest steht, daß die aus der Massenbewegung der sechziger Jahre geborene Auffassung, die Arbeitergeschichtsschreibung müsse von innen her kommen, also eine kritische Selbstdarstellung der Klasse betreiben, immer mehr Anhänger und Überzeugungskraft gewinnt. Allerdings stehen wir dabei noch ganz am Anfang. Methodische Erörterungen müssen deshalb darauf beschränkt bleiben, die Aneignung der historischen Tatsachen so breit und so vorurteilsfrei wie möglich in Gang zu bringen. Für grundsätzliche Schlußfolgerungen ist die Zeit noch nicht reif. Die oft scharf geführte Polemik innerhalb dieser neuen Tendenz, die Geschichtswissenschaft *from the bottom up* zu betreiben, hat die wichtige Funktion, sowohl das Abgleiten in bornierte Faktenhuberei wie auch falsche Dogmatisierungen zu vermeiden. Gerade vom Arbeiterstandpunkt ist also die Eroberung der historischen Wahrheit, dieser so unerläßlichen Vorbedingung für analytische Schärfe und Wahrhaftigkeit beim aktuellen Kampf für die soziale Befreiung, noch offen. Dennoch glaube ich, schon jetzt folgende Übereinstimmungen formulieren zu können:

1. Zentral ist die Erforschung der wirklichen Arbeits- und Lebensverhältnisse der Massen auf Alltagsebene, also im Wechselverhältnis von Fabrikarbeit und Familien- und Gemeindeleben in den Regionen.

2. Von dieser Rekonstruktion des Massen- Alltags aus sind die Triebfedern des alltäglichen und des in größeren Kampfzyklen abgelaufenen Widerstands gegen die kapitalistische Disziplinargesellschaft aufzuspüren.

3. Die klasseninternen Schichtungen sind aufzuhellen. Aus ihnen ergibt sich Aufschluß über die gesamte soziale Zusammensetzung in den Regionen und schließlich auf nationaler Ebene je nach historischer Periode.

4. Dabei sind auch jene Schichten und Verhaltensweisen zu untersüchen, die bis tief in die linke Geschichtsschreibung als unwichtig, *unanständig* oder banal als kriminell gelten und diffamiert werden. Die von Arthur Rosenberg, Curt Geyer und anderen bis hin zu den Historikern der Friedrich-Ebert-Stiftung verfochtene These, die *unanständigen* und oft zugleich *hemmungslos utopistischen Strömungen* innerhalb der Klasse sollten sowohl historiographisch wie aktuell- tagespolitisch der Polizei / Staatsanwaltschaft überlassen bleiben, muß bekämpft werden.

5. Die Neuorientierung an der Klassengeschichte selbst fordert notwendig eine kritische Überprüfung der Abeiterorganisationen. Die politische Zusammensetzung der Arbeiterklasse muß auf dem Hintergrund ihrer wirklichen Alltags- und Kampfgeschichte neu hinterfragt werden. Dieses Verfahren wird es uns gestatten, über die bisherige organisationssoziologische Kritik an den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie hinauszukommen. Die von der herrschenden Macht aus gutem Grund geförderte Geschichtsschreibung, die mit tendenziöser und engstirniger Berichterstattung über Organisationen und Führer die reiche Vielfalt gerade auch der deutschen Arbeiterklasse verstellt und der Auffassung Vorschub leistet, die Klasse selbst sei ohne Geschichte bzw. habe sie unter dem Nationalsozialismus verloren, muß widerlegt werden.

Soviel über die Gemeinsamkeiten, die mir gesichert erscheinen. Wenn ich mich auf sie berufe, dann in dem Wissen, daß dessenungeachtet innerhalb der neuen Arbeitergeschichtsschreibung Meinungsverschiedenheiten bestehen, die durchaus auch ins Grundsätzliche gehen und aktuelle politische Bedeutung haben. Leider war ich in den vergangenen zwei Jahren kaum mehr in der Lage, an den Auseinandersetzungen teilzunehmen, obwohl eine von mir mitverfaßte Publikation bei diesen Kontroversen eine gewisse Rolle spielte. Umso mehr begrüße ich die Gelegenheit zu diesem Diskussionsbeitrag. Ich hoffe einige Mißverständnisse auszuräumen, ein paar Irrtümer korrigieren und ein paar neue Erkenntnisse einbringen zu können. Die Themenstellung ist dafür sehr gut geeignet. Die Sozialgeschichte der deutschen Arbeiter zwischen 1890 und 1920 verzeichnet die bisher ausgeprägtesten inneren Umschichtungen der

Klasse, gewaltige Umwälzungen im Verhältnis von Arbeiterdasein in der Fabrik und proletarischem Gemeindeleben, und nicht zuletzt die bislang heftigsten Phasen der Konfrontation mit dem kapitalistischen Herrschaftssystem, die ihren Abschluß in einer zweijährigen Revolutionsperiode findet, bei der die Klasse unterliegt. Die Auswirkungen dieser gescheiterten Revolution sind bis heute spürbar. Sie hat eine Kontinuität geschaffen, die auch die aktuellen Perspektiven der sozialen Revolution entscheidend festlegt. Es versteht sich von selbst, daß es bis zur heutigen Situation riesige weiße Flecke auf der Karte der Klassengeschichte seit 1920 gibt, vor allem die nationalsozialistische Ära, die einer historisch bewußten Reflexion der Gegenwart entscheidend im Weg stehen. Ihre Beseitigung ist nicht weniger vordringlich.

Sicher reicht dieser Beitrag nicht einmal dazu aus, um auch nur die wichtigsten Fragestellungen und Zusammenhänge der Arbeitergeschichte zwischen 1890 und 1920 kursorisch zu benennen. Ich muß also -sehr zum Nachteil der Geschlossenheit- eine Auswahl treffen, die wesentlich durch die aktuellen Kontroversen und leider weniger durch die Gemeinsamkeiten bestimmt ist. Hinzu kommt, daß mir die meisten Neuerscheinungen seit 1975 unbekannt sind, und daß ich mich auf Grund der Haftsituation im großen und ganzen auf die Erinnerung an Studien berufen muß, die 1975 abbrachen, denn die Unterlagen stehen mir nicht zur Verfügung. Ich bitte also um Verständnis, wenn ich mich in Details irre, und hoffe, daß meine Argumentation nicht aus diesem Grund verworfen wird. Die oft verkürzt- stichpunktartige Darstellungsweise ist ebenfalls nicht aus prinzipiellen Gründen gewählt, sondern situationsbedingt.

1. Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen bis 1916/17

1. 1. Arbeiterklasse

Mobilität/Seßhaftigkeit

In den beiden Vorkriegsjahrzehnten herrscht unter

großen Teilen der Klasse eine außerordentliche Beweglichkeit. Auch in der Frühzeit der wilhelminischen Ära hatte es an Wanderungsbewegungen nicht gefehlt. Die ländlichen Regionen rings um die neuen Industriezentren Ruhr,- Saargebiet und Schlesien hatten zusammen mit der polnischen Emigration die erste große industrielle Reservearmee der zweiten Industrialisierungsperiode geliefert. Aus anderen ländlichen Regionen fern dieser neuen wie der alten Industrialisierungsgebiete hatte es noch in den 80er Jahren eine millionenstarke Übersee- Emigration gegeben. Was bis dahin sporadisch war, gewann jetzt Dauer. Es entstand eine kontinuierliche innereuropäische Migrationsbewegung mit Mitteleuropa als Kern: ein sich kreuzendes West- Ost und Nord-Süd- Gefälle, der Westen und der Norden wurden zu stabilen Einwanderungsgebieten. Entsprechend bildete sich ein Lohngefälle aus, das in seinen Abstufungen seither ziemlich unmodifiziert aufrechterhalten worden ist.

Für die Arbeiterklasse kommt es infolgedessen zu einem spezifischen Zyklus der Existenzunsicherheit, einer Art Kettenreaktion von unständiger Beschäftigung, bevor sie in der zweiten oder dritten Generation seßhaft wird. Die familiäre Existenz bleibt immer brüchig. Das Auf-dem-Sprung-Sein betrifft die Frauen und Kinder nicht weniger als die Männer. Je näher wir zur Jahrhundertwende kommen, desto mehr differenzieren sich diese Wanderungszonen aus. In den Arbeiterbiographien finden wir folgende typische Ketten: die Dorfarmut und das Kleingewerbe Posens-Galiziens geraten als Saisonarbeiter in die modernisierte Großlandwirtschaft Ostelbiens, sie vegetieren despotisch unterdrückt und unter jedem Existenzminimum in *Schnitterkasernen.* Die gleichzeitig freigesetzten Klein- und Kontraktbauern wandern aus Mecklenburg/Pommern als Taglöhner-Saisonarbeiter in die Großlandwirtschaft Sachsens und in den dezentralisierten Großgrundbesitz westlich der Elbe. Was sich nicht gleich in den regionalen landwirtschaftlichen Arbeitsmärkten als freie Arbeitskraft oder Gesinde etabliert, wird über typische Zwischenstufen industrielle Reservearmee: Ziegeleiarbeiter, Taglöhner in Zuckerfabriken, vor allem Erdarbeiter auf den norddeutschen Großbaustellen. Die Süd-Nord-Wanderungsgrenze liegt dabei in Mitteldeutschland-

Nordhessen: südlich davon sind vor allem Italiener und Emigranten aus dem Balkan in denselben Kategorien anzutreffen. Große Massen überspringen aber auch die Kette und setzen die Einwanderung von Osten und Süden in den Bergbau, die Stahlindustrie, teilweise auch die Chemieindustrie fort; in manchen Sektoren gibt es Überschneidungen mit den regionalen Wanderungsbewegungen (Textil- und Elektroindustrie).

Damit einher geht eine forcierte Mobilität in den Regionen selbst. Es gibt eine zusätzliche regional mobile Taglöhnerschicht (Ausnahme: die traditionellen Industriegebiete Bergisches Land, Rhein-Main, Mitteldeutschland), die nach wie vor aus der vorindustriellen Umgebung nachgeliefert wird. Typisch sind die Verhältnisse in der Region Hamburg: landwirtschaftliche Taglöhner/Kätner werden Erdarbeiter, dann Hafenarbeiter, versuchen sich teilweise wieder im alten erlernten Handwerk, fahren als Trimmer zur See, bis sie schließlich in anderen norddeutschen Wirtschaftsregionen als angelernte Arbeiter auf den Werften oder im Maschinenbau bzw. der Lebensmittelindustrie unterkommen.

Vor dem ersten Weltkrieg kommen diese wandernden Schichten immer mehr als Angelernte in der rationalisierten Metallverarbeitung und in den neuen Prozeßindustrien unter, ohne jedoch das typische proletarische Existenzminimum zu erreichen. Die aktuelle Existenzunsicherheit hält die bisherige Biographie wach, und vererbt nie in die nächste Generation. In den 90er Jahren haben offensichtlich zeitweilig große Statusdifferenzen in Fabrik, Familie und Gemeinde gegenüber den etablierten Arbeiterschichten der ersten Industrialisierungswelle bestanden, die sich in allen Lebensformen ausdrückten bis hin zur Kleidung. Nach der Jahrhundertwende beginnt eine breitangelegte Nivellierung, weil die alte Kernschicht der Klasse durch die Folgen der Rationalisierung ihrerseits immer häufiger auf die Straße gesetzt wird. Die damit einhergehende Lohnverschlechterung führt auch zu Angleichungen auf familiärer Ebene. Darüber weiter unten.

Zusammenfassend können wir sagen, daß in unserem Untersuchungszeitraum die proletarischen Schichten *auf dem Sprung* immer mehr mit der gesamten Klasse zu ver-

schmelzen beginnen, während die bisher etablierten Schichten in Fabrik und Gemeinde immer häufiger mobil sind. Daran ändert entgegen aller Ideologie das Werkswohnungswesen, aber auch die betriebliche und öffentliche in Gang kommende Sozialpolitik nicht viel. Die Klasse ist in ihrem Alltag alles andere als *etatisiert* oder gar *verpreußt* gewesen. Es gab zwar gewisse Inseln mit ausgeprägt seßhaften Arbeitern (Würtemberg, Bergisches Land, Mitteldeutschland), aber auch da begann langsam die Auflösung der Voraussetzungen für die Gleichung, daß der berufsstolze Handwerker-Arbeiter Haupt der Familie und allein zuständig für Arbeiterpolitik ist.

Die soziale Zusammensetzung im sozialökonomischen Leopardenfell der Regionen:

Der Aufprall der zweiten mobilen Welle der Klasse, die als industrielle Reservearmee auf die schon über zwei Generationen seßhaften Klassengeschichten der *gewachsenen* Industriegebiete trifft oder in den neuen Zentren Schlesien-Ruhrgebiet-Saar die Klasse überhaupt bildet, führt seit Ende der 90er Jahre zu einer sozialen Zusammensetzung, die regional sehr unterschiedlich ist. Zwar sind alle Gebiete vom kapitalistischen Warenmarkt längst erobert und auch verkehrsmäßig erschlossen, aber die Arbeitsmärkte sind noch lange regional begrenzt. Dies entspricht ja nur der Tatsache, daß es in Landwirtschaft und Industrie vor dem ersten Weltkrieg unter dem Lohn- Profitverhältnis eine Koexistenz der unterschiedlichsten Produktionsweisen gibt, und damit alle Übergänge in den Arbeits- und Existenzweisen der Klasse. Schon aus kapitalistischer Sicht wäre es falsch, diesen Tatbestand in das Schema Entwicklungs-Unterentwicklung zu pressen, denn die von den Depressionsgebieten außerhalb wie innerhalb des Reichs kommenden Massen funktionierten vorzüglich, um ohne jede zentrale Arbeitskraftlenkung eine neue Industrielle Reservearmee ins Ruhrgebiet usw. zu pressen und gleichzeitig die zweite dramatische Phase der Poletarisierung in den *marxistischen* und verwurzelten Facharbeiterzentren Mitteldeutschlands, Braunschweigs, des Bergischen Lands, Württembergs usw. einzuleiten. Es wären detallierte regionale Bestandsaufnahmen nötig, um zu einer tragfähigen Verallgemeinerung zu kommen, die aber kaum über die

Zusammenfassung in mehrerer Haupttypen regionaler sozialer Zusammensetzung hinauskommen dürfte. Wenn ich dies hier versuche, dann bin ich mir der Fragwürdigkeit bewußt:

1. Regionen mit vorherrschendem landwirtschaftlichem Großgrundbesitz (Mecklenburg, Ostpreußen, Pommern, Grafenecke, Schleswig-Holsteins und einige Inseln in West- und Süddeutschland). Ausgeprägtes Landarbeiterproletariat, Kätner- Dorfarmut neben Resten von Gesinde- und Kontraktarbeit auf den Gütern, zunehmende zusätzliche Saisonarbeit aufgrund der Mechanisierung, für die ein eigenes Getto (abgesonderter Arbeitsmarkt, Schnitterkasernen, gutsherrliche Polizeigewalt) erzeugt wird. Kleinbauern und Dorfhandwerk sind weitgehend ausgewandert. Im Kontext der Gutsherrschaft landwirtschaftliche Industrien und Baustoffabriken.

2. Regionen mit verarmten Kleinbauern, Dorfhandwerk, Forstwirtschaft usw., in denen die hausgewerbliche Produktion teilweise verlagsmäßig weiterbetrieben wird und zunimmt (Hunsrück, Eifel, Rhön, Randregionen Bayerns, Vogtland usw.)

3. Regionen mit kapitalistisch modernisierter und spezialisierter mittlerer Landwirtschaft besonders Viehwirtschaft. Ausgeprägt prosperierendes Handwerk mit Übergangstendenzen zur modernen Kleinindustrie und Arbeitsteilung mit industrialisierten Nachbarregionen (Münsterland, Schleswig-Holstein, Baden, Teile Bayerns usw.)

4. Regionen mit einer kontinuierlich aus Handwerk und Manufaktur gewachsenen Arbeiterklasse .(Sachsen, Braunschweig, einige Küstenstädte, Bergisches Land und Rheinprovinz, Württemberg, städtische Agglomerationen in Bayern). Hier dominiert bis zum ersten Weltkrieg der handwerklich qualifizierte Metallarbeiter in Mittel- und Großbetrieben. Es finden sich Übergänge nach beiden Richtungen: zum handwerklichen Kleinmeister mit Aufstiegstendenz zum Kleinkapitalisten, während gleichzeitig in vielen regional beherrschenden Betrieben (Zeiß Jena, Bosch usw.) heftige Abwehrkämpfe gegen die Taylorisierung geführt und teilweise verloren werden: der Massenarbeiter existiert schon in vielen rationalisierten Abteilungen dieser Werke. Die Klasse ist noch relativ dezen-

tralisiert, es gibt noch viele Arbeiter-Bauern mit Hausbesitz (typisch: Daimler-Werke Untertürkheim)

5. Zentren der zweiten Industrialisierungs- und Proletarisierungswelle. Typisch sind die neuen Agglomerationen, die rund um die Prozeßindustrien aus dem Boden gestampft werden (westliches Ruhrgebiet, Gelsenkirchen, Hamborn etc.) oder Agglomerationen der ersten Proletarisierungsphase weitgehend überlagern (Dortmund, Duisburg, Mannheim, Merseburger Gebiet). Hier ist die Arbeiterklasse vorherrschend neu, aus der industriellen Reservearmee der zweiten Welle rekrutiert, sie verfügt über keine Tradition, ist die Fabrik der Klasse, schon die Vorarbeiter gehören mehr zur kapitalistischen Despotie als zu ihnen. Hier sind die Sektoren des deutschen *second wind:* Bergbau, Stahlindustrie, Chemie angesiedelt.

6. Agglomerationen, in denen alle Klassenschichten vertreten sind. Typisches Beispiel ist Berlin. Hier koexistieren seit den 90er Jahren das Maschinenbauproletariat, die neuen Arbeiterschichten der Elektroindustrie und die Proletarier der vorindustriellen Bekleidungs- und Textilgewerbes miteinander, außerdem sind die Übergänge zu den Gelegenheitsarbeitern und Taglöhnern des Subproletariats fließend, die nach wie vor aus Brandenburg einströmen, während die modernisierten Textilsektoren inzwischen in die Provinz eingelagert worden sind. Die Vermittlung dieser Sektoren geht wesentlich über die Familie, die hausgewerbliche Produktion ist weit verbreitet. Außerdem sind vor dem ersten Weltkrieg die Arbeiterquartiere kaum nach der Fabrikzugehörigkeit differenziert, wenn auch die Eröffnung der Stadt/Ringbahn und das nörtliche Industrieviertel einen ersten Einschnitt mit sich bringen. Gerade in Berlin werden im Nebeneinander aller Proletarisierungsstufen die qualifizierten Metallarbeiter noch vor dem ersten Weltkrieg noch ziemlich an den Rand der Produktion gedrängt und zu Einrichtern/Qualitätskontrolleuren oder Vorarbeitern. Wer die Entstehungsgeschichte der Obleutebewegung studieren will, tut gut daran, die Berichte des DMV- Funktionärs und Drehers Richard Müller über die Fabriksituation seit 1905 zu lesen.

Möglicherweise wird die Überprüfung dieser Hypothesen über sechs regionale Schwerpunktstypen sozialer

Zusammensetzung noch zu weiteren Differenzierungen zwingen. Auf jeden Fall gibt es sie, die Klasse ist praktisch nicht national existent. Die Übergänge vom Handwerk über das vorindustrielle Proletariat zur *gewachsenen* Arbeiterklasse mit Maschinenbau/Metallverarbeitung als Schwerpunkt und schließlich zu den neuen angelernten Massenarbeitergeschichten der Montan-, Elektro-, Textil- und Chemieindustrie sind fließend. Vor allem sind sie es für die Biographien der Arbeiter und ihrer Familien. Die Regionen unterscheiden sich insoweit gravierend voneinander, als die geschilderte Übergangskette mit je unterschiedlichen Schwerpunkten in ihnen vorkommt, wobei der Spielraum nach unten durch das Armen- und Arbeitshaus und nach oben durch den Vorarbeiter- bzw. Kleinmeisterstatus begrenzt ist. Genausowenig läßt sich die Kette der sozialen Zusammensetzung etwa auf einen einzigen Unterschied zwischen *Massenarbeiter* und *Facharbeiter* reduzieren (ein Schematismus, der mir fälschlich unterstellt wird). Sie wirkt, bildlich gesprochen, wie ein Leopardenfell. Auf der Organisationsebene würde ihr am ehesten eine föderalistische Konzeption im Interesse der vorrangig regional zu stiftenden Klasseneinheit entsprechen, die auch die innerregionalen Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land berücksichtigt.

Die Neuzusammensetzung der Klasse im Disziplinarnetz der Mehrwertabpressung:

Bisher habe ich auszuführen versucht, daß sich die Klasse in den beiden Vorkriegsjahrzehnten entscheidend veränderte: die zweite Industrialisierungswelle der wilhelminischen Ära war zugleich eine zweite Proletarisierungswelle. Auf das an Kampftraditionen keineswegs arme *klassische* Proletariat des 1873 beendeten ersten *big spurt* wird sozusagen ein zweites aufgepfropft. Dieser Aufprall führt zur Ausbildung des geschilderten ineinander verzahnten Leopardenfells. Ich betone nochmals: regional wie in der schwerpunktmässigen Schichtenbildung sind die Übergänge fließend, genauso wie im Geographischen gibt es bei den Arbeiterformen mehere Abstufungen:

1. ins Hausgewerbe abgedrängte Kleinmeister, wiederauflebende Familienproduktion
2. vorindustrielle Arbeiter wie Land-, Erd- und teilweise auch Bergbauarbeiter

3. handwerklich qualifizierte Fabrikarbeiter
4. angelernte Massenarbeiter der neuen Prozeßindustrien und der taylorisierten Verarbeitungsindustrien.

Sie sind auch keineswegs der einen oder der anderen Proletarisierungsphase geradlinig zuzuordnen.

Wie hat nun das Kapital mit dem zweiten, seit den 90er Jahren gesicherten Proletarisierungsboom im Rücken versucht, die gesamte neue Klasse in den Griff zu bekommen, und warum? Anlaß dazu hat es genug. Erstens sind seit dem grandiosen Streikzyklus der sechziger und siebziger Jahre die Positionen des Maschinenarbeiterproletariats samt Randsektoren sozusagen bombenfest. Und zweitens weiß das kapitalistische Disziplinarsystem seit dem zehnjährigen Massenstreikzyklus der neuen Schichten (Bergarbeiterstreik 1889, Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/97 als Eckdaten), was ihm von dieser Seite bevorsteht. Die Fin-de-siécle-Stimmung des wilhelminischen Kapitals ist echt.

Fabrik: Wir wissen heute sehr genau, daß die Fabrikexistenz des Arbeiters in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg einschneidenden Veränderungen unterworfen gewesen ist, die gemeinhin als *Taylorisierung* bezeichnet werden. Hier genügt zunächst die Feststellung, daß von den neuen Prozeßindustrien aus (Chemie, Stahlindustrie) seit den 80er Jahren eine ausgeprägte Umwälzung der Arbeitsorganisation in Gang kam, die bis vor 1914 auch die klassischen Werkstattindustrien mit handwerklich qualifizierter Arbeit erfaßte, sich in den ersten beiden Kriegsjahren beschleunigte und in der Revolutionszeit, bis genau 1920, fast vollständig wieder zusammenbrach, bevor die Konterrevolution auch die Betriebe wieder erobert hatte. Die Arbeiter waren bisher abgesehen von bestimmten Sektoren der Textilindustrie unerläßliche subjektive Aktivposten der Verfahrensprozesse und der maschinellen Bearbeitungsvorgänge gewesen, und sie hatten diesen Tatbestand genutzt, um die Verausgabung ihrer Arbeitskraft in selbstbestimmten Grenzen zu halten. Sie hatten in ihren Kämpfen ein enormes Kollektivverhalten erreicht und sich jahrelang gegen alle Versuche, sie technisch und über die Entlohnungsformen wieder zu vereinzeln, zur Wehr gesetzt. In dieses Verhalten war auch ein gewisser Berufsstolz

eingegangen, Entfremdung und Selbstverwirklichung bei der Arbeit hatten sich die Waage gehalten. Dieser Berufsstolz war ambivalent, sollte aber ex post nicht moralisierend negativ bewertet, sondern nüchtern als Ausdruck eines Verhaltens gesehen werden, das heute unwiderruflich obsolet ist. In der uns hier interessierenden Periode waren die berufsorientierten Arbeiter allerdings schon in eine Defensivposition gedrängt. Wenn die von ihnen geprägte Fraktion der Klassenbewegung aufgrunddessen in den Jahren 1918-20 mit ihrer Revolutionskonzeption scheitern mußte, so ist dem aber zurecht entgegengehalten worden, daß die neuen Massenarbeiterschichten ebenfalls noch nicht fähig waren, die Klasse in der Revolutionszeit offensiv zu vereinheitlichen. Ganz abgesehen davon, daß wir auf eine differenziertere Einschätzung der Beziehung von Klassenzusammensetzung, Kampfverhalten, und alternativer politischer Macht hinarbeiten müssen.

Die Arbeiterschichten der zweiten Industrialisierungswelle kannten diese vergangene historische Phase der Fabrikarbeit nicht, die jetzt ins Hintertreffen geriet. Die Prozeßsektoren wie etwa die Stahlwerke waren praktisch neu, als sie in sie hineinkamen, den Exodus der Schmelzer, Puddler usw. hatten sie nicht mitgekriegt. Etwas weniger abrupt ging die Umwälzung in der Chemie- und der Textielindustrie vonstatten. Der Bergbau nimmt eine Sonderstellung ein, weil nach dem von den Förderleuten ausgehender Aufstand von 1889 zwar die Förderphasen mechanisiert wurden, das Hauen und Abteufen vor Ort aber Handarbeit blieb und die fehlende Technologie durch Terror, künstliche Hierarchisierung und Leistungslöhne mit atomisierendem Charakter ersetzt wurde- bekanntlich erfolglos: Was war nun an der Arbeitssituation anders? Der Produktionsablauf war verwissenschaftlicht, die Anlagen und Verfahren wandten die Arbeiter an, die unter einer rein technisch- organisatorisch zudiktierten Arbeitsleistung standen, ohne irgendwie noch selbst aktiv eingreifen zu können. Sie waren örtlich voneinander isoliert wie nie zuvor in der Fabrik. Sie standen unter lückenloser Aufsicht. Die neuen Leistungslöhne *prämiierten* ihre Unterwerfung unter das Tempo. Sie arbeiteten in 12- stündigen Wechselschichten. Alle Arbeiter etwa aus der Maschinenindustrie,

die das einmal mitkriegten, sagten nachher, daß sie jetzt wüßten, wie es in der Hölle aussehe.

Diese Hölle blieb keineswegs auf die neuen Prozeßindustrien beschränkt. Der Meister-Werkstattbetrieb, Produkt der ersten Industrialisierungsphase, verschwand zuerst in der Elektroindustrie, ursprünglich ein Zweig der Metallverarbeitung, nachdem sich die *Herren Mechanici* (Siemens) jahrzehntelang durch kollektives Langsamarbeiten und Akkordbremsen gegen die willkürlichen Akkordkürzungen der Meister zur Wehr gesetzt hatten. Die Verarbeitungsgänge wurden mit Hilfe neuer Universalmaschinen standardisiert. Die Standardisierung war wieder Vorbedingung für die Vorkalkulation der Akkordzeiten in eigens eingerichteten Büros. Am Ende war die Maschinenarbeit zur monotonen Routine geworden, die jeder kurzfristig erlernen konnte. Siemens setzte schließlich 1903-06 nach heftigen Kämpfen die gesamte Belegschaft seiner Berliner Werke auf die Straße, stellte statt ihrer Frauen und Jugendliche an die Maschinen, und holte nur noch ein paar handwerklich qualifizierte Kräfte zurück, soweit er sie noch zum Einrichten usw. benötigte. Dieses Vorgehen machte Schule, die Maschinen- und Metallindustrie zog breit nach. Da die Rationalisierungswelle des Vorkriegs in der Novemberrevolution zusammenbrach und ebenso wie die Leistungslöhne bis 1920-21 stagnierte, unterschätzen wir leicht das damals schon erreichte Ausmaß. Die knapp 800 000 Metallarbeiter, nach wie vor zahlenmäßig der Hauptkern der Klasse, merkten zumindest anhand der Umwälzungen in den zwei bis drei Dutzend Großunternehmen, was ihnen bevorstand. Für erste Minderheiten reichte das, um jetzt ernsthaft an Alternativen außerhalb der bisherigen Arbeiterbewegung zu denken (Berliner und Leipziger Obleute, Bremer Linksradikale). Nur sollte es eine Revolution zur Wiederherstellung des verlorenen status quo unter staatssozialistischen Bedingungen sein, eine merkwürdige Kombination von Zukunftsvision und Rückwärtsgewandtheit, während die neuen Massenarbeiter sehr viel konkreter, aber auch regional begrenzter gegen den kapitalistischen Fabrikalltag überhaubt kämpften. Hier liegen die Wurzeln des späteren Dilemmas, das weiter kompliziert durch das massive Dazwischentretten der Frauen und Ju-

gendlichen in der Kriegszeit, zu starken klasseninternen Spannungen führte.

Aus heutiger Sicht mag die Darstellung der fabrikinternen Umwälzungen zu dramatisch erscheinen, handelt es sich doch um Bedingungen, denen die Klasse von heute vollends unterworfen ist. Aber es gab damals gerade in den rationalisierten Industrien keine Tarifverträge. Das Jahrzehnt der Inflation 1914-1924 zeichnete sich ab, die herrschende Macht begann die indirekte Lohnsenkung zu erfinden, um mit dem fabrikbezogenen Leistungslohn flexibler umgehen zu können. Die Reproduktionskosten sanken insgesamt real, bei aufrechterhaltenem West- Ost und Nord- Süd- Gefälle. Die Arbeiterfamilien, gerade die bis dahin relativ gutsituierten Facharbeiterfamilien, merkten das. Denn die Löhne wurden pro Schichtenzugehörigkeit immer mehr nivelliert, von den individuellen Merkmalen Alter und Qualifikation gelöst und immer stärker in Richtung Leistungssteigerung individualisiert. Die Arbeitshetze nahm ungemein zu, mit der Folge, daß die Proletarier vorzeitig alterten und schon jenseits des 30. Lebensjahrs mit ihren Löhnen auf den absteigenden Ast gerieten. Die Lebenskurve wurde knapp, die Existenz wurde wieder unsicher. Hier zeichneten sich gravierende Auswirkungen auf das bisherige proletarische Alltagsleben in Familie und Gemeinde ab.

Arbeiterfamilien: Etwas vereinfacht können wir sagen, daß es im Gegensatz zur sehr viel differenzierteren sozialen Zusammensetzung nach dem Arbeitsleben vor den großen Umwälzungen der Kriegs-/ und Revolutionszeit zwei proletarische Familientypen gibt, die seßhaft- traditionelle der Handwerker- Arbeiter und die existenzunsichere des vorindustiellen Proletariats und der Massenarbeiter. Dabei wird die letztere im Verlauf der drei Jahrzehnte immer eindeutiger vorherrschend. Für die Proletarier-Hausfrauen handelt es sich um eine typische Übergangsperiode, in der sie sich zeitweilig geringfügig von der Männerherrschaft distanziert. Vor unserem Zeitraum unterlagen sie der traditionellen- patriarchalischen Herrschaftsform des proletarisierten Handwerkers. Nach 1920 werden sie mehr und mehr zum Opfer der modernen Sozialpolitik, insbesondere seit dem Nationalsozialismus dominiert die

unbezahlte Hausarbeit völlig, die Frau ist gleichzeitig auf die Gebärmutter reduziert.

In den Regionen mit überwiegend hochqualifizierter Arbeiterklasse wird die Familie vom Ehemann/Vater beherrscht. Vorbedingung ist sein relativ hohes Arbeitseinkommen, das bis ins höhere Alter stabil bleibt, denn er bezieht einen altersspezifisch gestaffelten Zeitlohn. Er hat eine Frau geheiratet, die als Dienstmädchen in *besseren Kreisen* zu hauswirtschaften gelernt hat und den Haushalt effektiv und kostensparend führt. Die Frau ist vom Ehemann finanziell völlig abhängig, dessen Stolz es ist, sie *nicht arbeiten sehen* zu müssen außer für ihn, was er aber nicht wahrnimmt. Der Mann verwaltet die Haushaltskasse, er trifft zumindest die Budget-Entscheidungen über die Proportionskosten Wohnung/Nahrung/Bekleidung/Ausbildungskosten der Kinder, er zieht auch die Verdienste der Kinder ein und reguliert ihr Taschengeld. Die Familie ist somit die existenzielle Sicherheit des Manns. Politische Debatten finden in ihr nicht statt, aus ihnen bleibt die Familienstruktur generell ausgeklammert, die Abhängigkeit der Frau und der Kinder vom Arbeiter/Patriarchen erscheint naturwüchsig und ist deshalb kein Gesprächsstoff. Inwohner, Kostgänger usw. gibt es nicht, obwohl die Lebensmittelverhältnisse vom Einkommen her sehr begrenzt sind. Von daher wird auch verständlich, warum sich dieser Arbeitertypus in Fabrik, Berufsgewerkschaft und Gemeinde so strikt von den unqualifizierten Arbeiterschichten abgrenzt: sie haben *kein ordentliches Zuhause*, sie sind minderwertig, weil sie Frau und Kinder nicht ernähren können. Die zunehmende Jugend- und Frauenarbeit wird aus ähnlichen, nicht nur fabrikinternen Gründen abgelehnt. Das Gemeindeleben ist entsprechend Männersache und oft hochpolitisch: die sozialdemokratische Parteipolitik findet jenseits des so wohlgeordneten Familienalltags statt, und sie tangiert auch nicht die Gemeinde mit ihren Problemen des sozialen Alltagslebens.

Der zweite Familientyp ist viel existenzunsicherer, zur Gemeinde hin offener, auch häufiger. Die eben geschilderte *Idylle* wird in der Vorkriegszeit immer seltener. Auch in den Facharbeiterzentren nimmt die hausgewerbliche Nebentätigkeit der Hausfrauen zu, vermehren sich die

Zahlen der Kostgänger. Wir wollen die zweite familiäre Konstellation etwas genauer schildern.

Diese Familie ist aus den unterschiedlichsten Gründen unter das proletarische Minimum gedrückt. Ganz unabhängig von den Ursachen - Zugehörigkeit des Oberhaupts zu den vorindustriellen Proletariern, Taglöhnern, oder Abstieg zum Massenarbeiter bzw. verarmten Kleinmeister; aber auch Einkommenssenkung infolge der Akkordarbeit mit zunehmendem Alter, Krankheit usw.- zählt, daß das Patriarchat jetzt ökonomisch labil ist. Es ist vielfach verbürgt, daß jetzt die Frau die Initiative übernimmt, daß sie sich um den Preis totaler Verausgabung ihrer Arbeitskraft an das Gesellschaftskapital teilweise aus ihrer Abhängigkeit vom Ehemann freimacht. Selbst Adolf Weber hat die Arbeiterfrau als die *mater dolorosa* der zweiten Industialisierungswelle bezeichnet. Sie übernimmt die Haushaltskasse. Sie trifft unter dem Druck des nackten Hungers auch die Budget-Entscheidungen. Sie legt fest, ob und wann Kostgänger und Inwohner aufgenommen werden. Sie zieht die Löhne aller Familienangehörigen ein und teilt das Taschengeld zu. Bei den Job-Entscheidungen der Tochter (die Durchschnittsfamilie ist sechsköpfig) redet sie mit. Sie setzt durch, daß sie die Dienstmädchenstelle aufgibt und in die Fabrik geht; und sie sorgt dafür, daß sie mit dem *Hausen*, dem vorehelichen Zusammenleben vor dem ersten Kind, nicht allzulange zuwartet. Sie organisiert familiäre Nebenerwerbsarbeiten: hausgewerbliche Konfektionsarbeit, außerhäusliches Waschen, Kochen usw. Da der Ehemann auf die Erschütterung seiner Rolle meist mit Aggressivität reagiert, wird die Frau in jeder Beziehung zum überausgebeuteten und mißhandelten Kettenglied, das den traditionellen Familientypus gerade der vorindustriellen wie der neuen Proletarierschichten im Sinn modernster Arbeitseffizienz funktionalisiert. Auf ihrem Rücken verbindet das Kapital seine modernsten Sektoren z.B. der Textilindustrie mit den traditionellen hausgewerblichen Produktionsweisen. Hier liegt alles andere als *Rückständigkeit* vor. Über diese proletarische Familie, die es in Berlin genauso gibt wie in Hamburg, Duisburg, München; in den neuen Industriezonen aber auch in den stagnierenden und den großagrarisch- ländlichen Gebieten, stellt der wilhelmi-

nische Kapitalismus die Verbindung zwischen seinen unterschiedlich entwickelten Sektoren her. Spezielle regionale Unterschiede, etwa die Sonderbelastung der Frauen in den Mietskasernen der neuen Agglomerationen, die ihre bisherigen ländlich bedingten Nebentätigkeiten durch Putzen und Waschen, Wasserholen, Müllbeseitigung usw. ersetzen müssen (es gibt ja keinerlei Infrastruktur) müßten noch genauer untersucht werden. In der westdeutschen Frauenbewegung sind inzwischen erste Schritte dazu unternommen und der Stellenwert derartiger Analysen ausgewiesen wurden (z.B. Beitrag von Barbara Duden und Gisela Bock auf der Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976).

Schon diese kurze Skizze zeigt, daß der vorherrschende zweite Familientyp vielfältig nach außen offen ist. Die proletarischen Viertel sind auch außerhalb der typischen Mietskasernenregionen der neuen Arbeiterschichten außerordentlich dicht, und allein aufgrund der unglaublichen Belegungszahlen pro Zimmer, die seit den 90er Jahren weiter ansteigen, muß diese Familie permanent nach außen drängen. Sie tut es auch, auf vielfältige Weise, nur wissen wir über das Wie und Wann erstaunlich wenig. Die Geschichte der Quartiersjugend zu dieser Zeit ist noch ungeschrieben, obwohl sich ein Vergleich mit den jugendlichen Quartiers- und Rockerbewegungen späterer Zeit aufdrängt. Die Frauen entwickeln ebenfalls eigenständige Widerstandsformen, um ihr Los zu erleichtern- dies zeigen allein schon die überaus hohen Dunkelziffern bei den Abtreibungen. In allen Vierteln, die ich genauer studiert habe, gab es zu dieser Zeit ein höchst aktives Tavernenleben, das als Umschlagsplatz des alltäglichen Informationszusammenhangs zwischen Fabrik und Gemeinde für die deutschen Historiker noch ziemlich out of date ist- dabei hat es wahrscheinlich noch größere Bedeutung als das Vereinsleben. Unterschiedlich intensiv ist der Bruch mit der regionalen Tradition der Unterklassenkultur. Es scheint paradoxerweise so zu sein, daß er in den *gewachsenen* Arbeiterzentren unter dem Einfluß der Sozialdemokratie besonders stark vollzogen wird, während in den neu proletarisierten bzw. von der Sozialdemokratie wenig erfaßten ländlichen Regionen oft mehrere einge-

wanderte Kulturen miteinander koexistieren oder gar mit antikapitalistischem Inhalten neu belebt werden. Bedauerlicherweise hat manches von der überkommenen Unordnung und Aufsässigkeit nur unter der deformierenden Kuratel der katholischen Arbeiterbewegung überlebt.

Alles in allem hat sich also in der Vorkriegszeit aufgrund der Veränderungen in der Zusammensetzung der Fabrikarbeiterklasse der Trend zu diesem familiären Übergangstypus in allen Regionen verstärkt, auch in den traditionellen Zentren. Das Phänomen selbst ist merkwürdig, denn wir wissen, daß die vorindustrielle Unterklassenfamilie in ganz erheblichen Umfang noch eine Produktionseinheit ist, in der die Frau über eine viel größere Unabhängigkeit verfügt als nach der zweiten Industrialisierungswelle seit 1920 und insbesondere dem Nationalsozialismus, wo sie über den Soziallohn in die patriarchalische *Kernfamilie* hineingedrückt wird wie nie zuvor in der modernen Sozialgeschichte. Die Familie der ersten Vorkriegszeit gewinnt also gewissermaßen wieder traditionelle Strukturen, wenn auch vorübergehend. Gerade dadurch wird sie zum Vehikel der Durchsetzung heutiger moderner Fabrikarbeit: Auseinanderklaffen von Lohn- und Lebenskurve beim Mann als Zeichen verschärfter Ausbeutung, frühe unqualifizierte Fabrikarbeit der männlichen wie weiblichen Jugend, hausgewerbliche bzw. außerhäusliche Tätigkeit der Ehefrau/Mutter. Wie ich schon betonte, sehe ich darin keine Widerspruch, es scheint mir funktional im Sinn des 1890-1920 ablaufenden neuerlichen Industrialisierungssprungs des Kapitals. Aber es hat auch seine Funktionalität vom Arbeiterstandpunkt. Das klassisch - patriarchalische Industrieproletariat wird in seinem familiären Reproduktionskern erschüttert, ob es dies auf der politischen Organisationsebene wahrhaben will oder nicht. Gerade hier ergeben sich Chancen für die Mobilisierung der übrigen Schichten der Klasse, die für sie genauso konstitutiv sind wie das Fabrikproletariat im klassischen Sinn: die Frauen und die Jugend. Wir werden sehen, inwieweit diese Chance in der Revolution genutzt wird.

1. 2. Arbeiterorganisationen

Die Analyse der sozialen Zusammensetzung gibt uns das Instrumentarium in die Hand, um zu überprüfen, inwieweit die Klasse auch politisch- organisatorisch in der Lage war, die alltäglichen Triebkräfte des antikapitalistischen Widerstands in Machtpositionen umzuwandeln Ich werde mich dabei sehr kurz fassen, weil ich im gegenwärtigen Forschungsstadium die Abklärung des Klassenalltags in Fabrik, Familie, Gemeinde und Region für vorrangiger halte. Eine politische Organisation ist, einmal konstituiert, eine ungeheuere soziale Macht, die sehr wohl in der Lage ist, die sozialen Lebensbedingungen zu revolutionieren, zu deformieren, oder einfach einzufrieren. Der noch so kurze Blick auf die deutsche Arbeitergeschichte belegt das. Es handelt sich um ein komplexes Wechselverhältnis, das mit dem Basis- Überbau- Modell keineswegs hinreichend zu erfassen ist. Hier haben wir noch Neuland vor uns. Auf jeden Fall gestattet uns das Wissen von den komplexen Wechselbeziehungen zwischen sozialer Zusammensetzung - antikapitalistischen Kampfformen - Organisation, den Stuck abzukratzen, mit dem die etablierte Historiographie der Arbeiterbewegung die Orginisationen zur Legende fortstilisiert hat. Es sind dabei noch außerordentliche Entdeckungen zu machen.

Umschichtungen in der sozialen Zusammensetzung und Stagnation in den politischen Organisationsprozessen:

Malen wir uns einmal aus, wir nähmen in der Vorkriegszeit an einem Arbeitertreffen aus allen wichtigen Regionen teil, um - bei bislang fehlender Klassenorganisation über die Organisationsfrage zu beraten. Diese Vorstellung ist zwar naiv und auch ein wenig absurd, aber Fiktionen sind manchmal sehr hilfreich. Was würde geschehen? Es würde sich anhand der Analyse der gerade in den wichtigsten Reichsgebieten ablaufenden Klassenkonflikte zeigen, daß sie bei grundsätzlich gleicher Frontstellung gegen das kapitalistische Disziplinarsystem sehr unterschiedliche Inhalte haben. Jeder Versuch, zu einem zentral gesteuerten Zusammenschluß von oben nach unten zu kommen, würde sich als illusorisch erweisen. Wir wären schlechte Sozialdemokraten, und die Generalkommission der Gewerkschaften würde uns zum Teufel jagen. Ohne dies weiter auszuführen, erschiene folgende Konzeption am ehesten

denkbar: Aufbau einer politisch- ökonomisch einheitlichen Selbstorganisation auf Gemeindeebene, die von allen - Männer, Frauen und Jugend- gleichermaßen getragen wird; in den Kämpfen Entwicklung regionaler Machtorgane, die sich über Industrieverbände, in denen der je betriebsinterne Widerspruch zwischen Berufs-, angelernter und unqualifizierter bzw. mobiler und seßhafter Arbeit aufgehoben wird, föderativ zusammenschließen. Über die Einzelheiten ließe sich diskutieren. Aber so ähnlich müßte eine Konzeption beschaffen sein, bei der das Wechselverhältnis zwischen sozialer Zusammensetzung alltäglichem Widerstandsverhalten und revolutionärer Organisation funktioniert, und die Klasse zur antagonistischen Macht gegen den wilhelminischen Kapitalismus zusammenschließt, nachdem sie ihre inneren Widersprüche elastisch koordiniert und die Unterdrückungshierarchie Mann- Frau- Kinder aufzuheben begonnen hat. Auf jeden Fall zeigt das fiktive Diskussionsergebnis, daß die soziale Zusammensetzung der Klasse in ihrer ganzen regionalen Komplexität und ihrer permanenten Kettenreaktion von Umschichtungen keineswegs ein Hemmnis der revolutionären Selbstorganisation sein muß. Die deutsche Arbeiterklasse stand zwischen 1890 und 1920 mit ihrer Sozialstruktur entwicklungsmäßig irgendwo zwischen der italienischen, französischen und der US- amerikanischen Arbeiterklasse. Die Komponeneten des eben skizzierten Organisationsmodells stammen aus der realen Arbeitergeschichte dieser Länder zwischen 1890 und 1920. Für das wilhelminische Deutschland wäre eine Kombination des sogenannten regionalistischen mit dem industrieunionistischen Syndikalismus adäquat gewesen. Es wäre eine wichtige Aufgabe, zu untersuchen, ob es nicht auch in Deutschland schon vor dem ersten Weltkrieg mehr als nur sporadische und isolierte Ansätze in dieser Richtung innerhalb der Arbeiterbewegung gegeben hat. Die bisherigen organisationssoziologischen Studien von H.M. Bock, D.M. Müller und die Arbeiten beispielsweise über den Föderalismus bei den gewerkschaftlichen *Freien Vereinigungen* und den *Bremer Linksradikalen* sind völlig unzureichend. Auch sie blenden die Klassenrealität aus und erfassen die Inhalte nicht, für die diese Minderheiten, die sehr tief in den Klassenak-

tionen dieser Jahre verankert waren, lebten und kämpften. Dies wäre auch bedeutsam, um die schrecklichen Konfusionen zu überwinden, die sich gerade innerhalb der Linken um die Geschichte der *Räte* ranken.

Wir wissen indes nur zu gut, daß es in der Arbeitergeschichte dieser Zeit eine gravierende Blockade zwischen sozialer Zusammensetzung, Widerstandsalltag und den Organisationsformen alternativer Machtentfaltung gibt, die sogar zu einer unüberbrückbaren Kluft wird. Wir kommen nun zur Diskussion der Ursachen dieser Blockade. Die deutsche Arbeiterbewegung war in der oben geschilderten ersten Proletarisierungsphase in einigen regionalen Schwerpunkten entstanden. Ausgangspunkt waren die Berufsvereinigungen der Handwerker- Arbeiter in der Übergangszone zwischen Handwerk und einer bis tief in die 90er Jahre kaum mechanisierten Klein- und Mittelindustrie, und die personell eng mit ihnen verbundene Partei der Sozialdemokratie. Von hier aus war die Arbeiterbewegung den Biographien von mehreren hunderttausend Handwerker- Arbeitern gefolgt, die bei relativ zunehmender Betriebsgröße immer mehr zu Maschinenarbeitern wurden, ohne ihren einmal in harten Kämpfen eroberten Machtstatus innerhalb der Fabrik wieder zu verlieren. Die Expansion dieses von der Arbeiterseite her durch und durch *marxistischen* Sektors dauerte bis in die Vorkriegszeit fort, sie hatte ein beträchtliches Ausmaß. Das Maschinenbauproletariat verdreifachte sich in unserem Untersuchungszeitraum, es stellte vor Kriegsausbruch mit knapp 800 000 Arbeitern die professionelle Kernschicht, die überwiegend in den Klein- und Mittelbetrieben der oben angedeuteten Regionen beschäftigt war. Um sie herum gruppierten sich andere Sektoren mit hochqualifizierter Arbeit, die teilweise wie beispielsweise die Drucker aufgrund ihrer vorzüglichen gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Berufsorganisation selbst große Mechanisierungssprünge (Einführung der Setzmaschine 1896) relativ ungeschoren überstanden oder aber in den weiter handwerksmäßig- manufakturell orientierten Gewerben Bau, Zimmerer, Lithographen, Zigarren-, Lederwarenarbeiter usw. arbeiteten. Hier war die deutsche Arbeiterbewegung verankert. Sozialdemokratie und Berufsgenossenschaften waren dem Berufsstolz und

dem patriarcharischen Habitus dieses Arbeitertyps adäquat. Sie verlängerten seinen Alltag zur sozialen Macht: Tarifverträge in den von ihnen kontrollierten Klein- und Mittelindustrien und eine wachsende Zahl von Reichstagsmandaten. Die *Welträtsel*, denen er trotzdem noch gegenüberstand, wurden für ihn, im übrigen nicht durch Marx, auch nicht durch Kautsky und Co., sondern durch Haeckel und Darwin gelöst. Folglich mußte es dem sozialdemokratischen Handwerker- Arbeiter unheimlich schwerfallen, in sein gewerkschaftliches Leben durch Aufbrechen des Berufsverbandsprinzips zugunsten neuer, weniger oder anders qualifizierter und entlohnter Arbeiterschichten Unruhe einziehen zu lassen. Als Sozialdemokrat mußte er jede Art von Gemeindepolitik ablehnen, denn seine patriarchalische Zelle schloß ihn ziemlich von ihr aus. Das Kostgängerwesen, die zunehmende Vagabondage der Arbeiterjugend, das Wohnheimproblem, die damit zusammenhängende Prostitution; die zunehmende Delinquenz, die mit hohen Abtreibungsziffern, Eigentums- und Aggressionsdelikten die *Idylle* von außen umspülte: dies und all die anderen neuen Alltäglichkeiten kommunaler Politik gingen ihn wenig an. Klar, daß er in der großen Politik alle vom *Zentrum* abweichenden Strömungen bekämpfte: *Lokalisten* und später die Massenstreikenthusiasten waren ihm ein Greuel, aber auch ein Revisionist wie Bernstein, der 1902 den taylorschen Differentiallohn als ökonomischen Grundbaustein des Sozialismus feierte, mußte ihm zuwider sein, solange er sich nicht vor derlei Unbill in einen festbesoldeten Funktionärsjob gerettet hatte. Diese Grunddisposition im Verhältnis von sozialer Zusammensetzung und Organisation wurde damals auch gar nicht verschleiert. Der Kürschner Bebel scheute sich keineswegs, an den alten Engels nach London einen Brief zu schreiben, in dem er ihm detailliert auftrug, ihm eine bestimmte Sorte von Büffelhornspitzen für seinen prosperierenden Handwerksbetrieb (Bebel produzierte Türklinken aus Büffelhorn) ausfindig zu machen.

Das alles bedingt ein außerordentlich starkes Beharrungsvermögen. Die Kernschicht des deutschen Proletariats, die die erste dauerhafte Klassenorganisation geschaffen und der junkerlich/großindustriellen *Union der festen Hand*

in Gestalt der Bismarck und Puttkamer widerstanden hat, muß in dem Augenblick zum retardierenden Moment der gesamten Klassenbewegung werden, wo sie der Illusion verfällt, durch eisernes Festhalten an den aufgebauten politischen Machtstrukturen die bald auch sie bedrohende Verunsicherung ihres sozialen Alltags aufhalten zu können. Hier liegt insofern ein sozialpsychisches Innovationsproblem innerhalb der Klasse selbst. Die hochorganisierte Kernschicht gerät seit den 90er Jahren in eine Periode heftiger klasseninterner Umwälzungen, die auch sie selbst über kurz oder lang erfassen wird. Die Pseudo- Idylle des Handwerkerarbeiter/Familienoberhaupts traditionellen Zuschnitts ist bedroht. Es bleibt nur die Alternative: völlige Öffnung der bisherigen Existenzweise in Fabrik, Familie und Gemeinde zur übrigen Klasse mit dem Ziel einer erneut, aber gemeinsam zu erobernden Existenzsicherheit unter sozialrevolutionären Bedingungen, oder Erhaltung der bisherigen Lebenssicherheit durch Abkapselung und zunehmende Einordnung des sich immer mehr *abliebenden* Organisationsapparats in ein erweitertes Netz kapitalistischer Herrschaft, das mehr und mehr in die Klasse selbst hineingewoben wird.

Seit den 90er Jahren ist aufgrund der Einschmelzung der zweiten Proletarisierungswelle in den sozialen Gesamtarbeiter dieser Zustand erreicht. Sein Phasenablauf kann leicht anhand der neuen Konfliktpunkte rekonstruiert werden, die zeitweilig in Gewerkschaften und Sozialdemokratie zum *Thema*, aber nicht gelöst werden. Ich habe ihn anhand einiger Beispiele verfolgt und wesentliche zeitliche Übereinstimmungen festgestellt. Ganz gleich, ob es sich um Debatten über das Verhältnis von Berufsverein und Industrieverband, um die immer dringlicher werdende Kommunalpolitik, die Frauenbewegung oder das Leistungslohnsystem handelt, organisiert die etablierte politische Arbeiterklasse zuerst eine hinhaltende Abwehr, die meistens bis in die Zeit um 1902/05 reicht. Unter dem zunehmenden Druck der zuerst verunsicherten Arbeiterbasis in den großen Maschinenbauunternehmen gibt es bis dahin noch einigermaßen offene Auseinandersetzungen über Alternativen, die den Weg zu einer der neuen sozialen Wirklichkeit gerecht werdenden erweiterten Arbeitereinheit noch

nicht völlig verschließen. Die Gewerkschafts- und Parteibeschlüsse der 90er Jahre kritisieren beispielsweise das Akkordmeistersystem, das den Zeitlohn abgelöst hat, auch die aufkommenden vorkalkulierten Akkorde werden angegriffen. Das ist für alle Arbeiterschichten attraktiv, die alten wie die neuen. 1901/1902 wird das Ruder herumgeworfen, Bernstein propagiert den Taylor- Lohn als Fabrikbasis des Sozialismus, der Deutsche Metallarbeiterverband zieht sofort nach und sabotiert Streiks gegen das vorkalkulierte Akkordsystem, und er führt, als Pendant zum neuen *Probearbeiter* der Rationalisierung, erstmals Vertrauensleute in seiner Betriebsorginisation ein, während den Belegschaften gleichzeitig die bisherigen demokratischen Versammlungs- und Motionsrechte entzogen werden. Ein anderes Beispiel liefert die Kommunalpolitik. Bis in die 90er Jahre wird sie weitgehend abgelehnt, der Sozialismus wird ja eines Tages von zentraler Staatsstelle aus dekretiert werden. Innerhalb eines Jahrzehnts ist die alte Arbeiterklasse mit ihren patriarchalischen Inselchen in der entstehenden neuen proletarischen Subkultur weitgehend isoliert, soweit sie nicht teilweise selbst aufgrund des fabrikinternen Abstiegs in die Zone des *Unanständigen* gerät. Die Sozialdemokratie antwortet darauf, indem sie -gerade jetzt!- den Massen die Verfügung über ihr organisatorisches Netz entzieht und sich auf der abstraktesten aller Ebenen politischer Machtentfaltung, nämlich der der Wahlkreise, reorganisiert: sie wird zur reinen Wahlmaschine. Gleichzeitig aber - dies ist wichtig wegen der Parallele zu den gewerkschaftlichen Vertrauensleuten- entdeckt die Wahlkreispartei die Kommunalpolitik, und delegiert ihre Funktionäre in die Kommunalbürokratien. Ähnliches gilt für die Frauenbewegung. Bis in die 90er Jahre war die im wesentlichen von den Mittelklassen ausgehende Frauenbewegung für die Sozialdemokratie kein großes Problem. Kritisch wurde es erst, als sie in der Arbeiterklasse selbst Widerhall fand, vor allem in der Dienstbotenbewegung. Jetzt wurde eine *proletarische Frauenbewegung* abgespalten, um die Frauen der Arbeiterklasse auf Fabrikebene zu organisieren. Aber selbst dieses beschränkte Programm, das die Proletarierin als zusätzliche familiär unterdrückte Hausfrau und Produzentin von Arbeitskraft bewußt ausklammerte, war

bald zuviel, und die Frauenbewegung wurde sowohl in Sozialdemokratie wie Gewerkschaften an den Rand gedrängt und in der Folgezeit kunstvoll gegeneinander ausgespielt. Nach alldem versteht es sich fast von selbst, daß auch die so entscheidende Kontroverse um die Reorganisation der Gerwerkschaften auf Industrieverbandsebene auf typische Manier gelöst wurde: wo es um wirkliche Veränderungen zugunsten des sozialen Gesamtarbeiters der einzelnen Sektoren ging, blieben die Berufsvereine der Drucker, Maurer, Zimmerer, Dreher usw. bedingungslos exklusiv, und zwar bei vollem Rückhalt in den Zentralverbänden. Die anschwellenden Massen der un- und halbqualifizierten Arbeiterschichten wurden auf Sonderorganisationen abgedrängt, diese wiederum wurden selbstredend der Zentralmacht der Berufsvereinigungen unterworfen, also brutal gegängelt. Selbst heute ist dieses Faktum noch tabu: von der Vring hat beispielsweise seine Dissertation über den Verband der Buchdrucker in der Kriegs- und Revolutionszeit fast völlig aus der Sicht der qualifizierten Arbeiter dieser Sparte geschrieben, und die Selbstdarstellungen des DMV- IG Metall- Komplexes streifen oft den Rand glatter Geschichtsfälschung.

Wir dürfen also nicht übersehen, daß die etablierte Arbeiterbewegung zwar auf der Ebene der harten Tatsachen immer mehr gegen das Gesamtinteresse der Klasseneinheit anarbeitet, aber gleichzeitig immer versucht, formell- organisatorisch die neuen Arbeiterschichten *unter die Haube zu bringen.* Schon 1890 gibt es die Generalkommision der Gewerkschaften, 1891 den Deutschen Metallarbeiterverband, etwas später den Fabrikarbeiterverband, usw. usf. Aber die Analyse der mit diesen formellen Erweiterungen verbundene Praxis zeigt, daß sie nur der Aufgabe dienen, die neu zusammengesetzte Arbeiterklasse auf der Grundlage der alten politischen Organisation zu hegemonisieren. In allen Fällen folgt auf die Defensiv- Phase seit 1903/05 der entgültige Bruch mit der realen Arbeiterklasse, der - wie wir anhand des Wechselspiels von Entdemokratisierung und repräsentativem Eindringen der Vertrauensleute und Kommunalpolitiker in den proletarischen Gesellschaftskörper sehen- gleichzeitig Vorbedingung für die langfristige Etablierung einer klasseninternen Grenzträgerfunktion im Dienst

der kapitalistischen Disziplinarmacht ist. Historisch drückt sich dieser Prozeß darin aus, daß ein fulminanter Kampfzyklus der Klasse, an dem zwischen 1903 und 1906 erstmals alle Schichten gleichzeitig beteiligt sind, unter der Repression der sich dabei unwiderruflich transformierenden alten politischen Arbeiterklasse zusammenbricht. Ich brauche nur an Crimmitschau 1903/04, an den Bergarbeiterstreik 1905, an die Hafen- und Werftarbeiterstreiks in den norddeutschen Küstenstädten und an die Kämpfe gegen Rationalisierung und Leistungslohn in Elektro- und Metallindustrie zu erinnern: eine Massenstreikbewegung, die sich übrigens am Vorabend des Weltkriegs noch intensiver wiederholt und die Frage aufwirft, was ohne den Kriegsausbruch mit der alten politischen Arbeiterklasse geschehen wäre. Das allgemeine Debakel von 1905/06 ist damit freilich nicht erklärt. Bekanntlich scheitern die Versuche der Linken in Sozialdemokratie und Gewerkschaften, das Steuer über eine Massenstreikdebatte herumzureißen, kläglich. Vor dem gewaltigen Kontext der sozialen Tatsachen ist es unbegreiflich, daß eine größere Spaltung der Arbeiterbewegung ausgeblieben ist, denn nicht nur wir haben heute, auch die damalige Linke hatte ein ausgeprägtes *Fünf- vor- Zwölf- Bewußtsein* bezüglich der historischen Situation. Die politische und intellektuelle Linke ist nicht zuletzt seit 1905/06 eine der wirklichen Alltags- und Kampfrealität der Klasse ziemlich äußerliche Veranstaltung.

Gleichzeitig stellt sich aber auch die Frage, wie es seit 1905/06 mit der Massenbasis einer getrennt marschierenden und noch getrennter zurückschlagenden Arbeiterorginisation bestellt ist, die nur noch dauerhaft zu überleben vermag, wenn sie eines Tags in das Funktionsnetz absorbiert wird, mit dem das Kapital die Klasse einhüllt und ihr permanent unbezahlte Arbeitszeit abpreßt. Es handelt sich dabei keineswegs um den Verrat irgendwelcher Führer. Wir haben gezeigt, daß die politische Arbeiterklasse durchaus noch über einen weitreichenden und sogar weiterwachsenden Rückhalt innerhalb der Klasse verfügt, und zwar in der mittelindustriellen Umschlagszone vom Handwerk zur Maschinenarbeit. Das soziale und politische Gesamtverhalten wird aber klassenintern bis

ins Familienleben hinein immer mehr vom mobilen, intensiver ausgebeuteten und existenzunsicheren Proletarierdasein eingekreist. Die Zentristen in Sozialdemokratie und Generalkommision/DMV drücken ein weit verbreitetes Sozialverhalten aus, wenn sie sich trotzdem angesichts dieser Entwicklung weigern, *das Erreichte aufs Spiel zu setzen*. Je mehr sie in die Isolation geraten, desto eher müssen sie versucht sein, nicht dem boomenden wilhelminischen Kapitalismus, sondern dem immer mehr vom *Erreichten* ausgeschlossenen Rest der Klasse zu mißtrauen. Die entstehende Schlächter- Mentalität der Ebert, Severing und Noske drückt tief verwurzelte sozialpsychische Angstprozesse innerhalb der Klasse aus. Am Ende sind es dann die *Spartakisten* und nicht die Schwerindustriellen, Generäle und Großagrarier, die mit ihrem Modernisierungsangriff langwierig erkämpfte soziale Sicherheit aus den Fugen geraten lassen.

Nicht zu vergessen ist auch, daß das Kapital die politischen Arbeiterorganisationen seit der Jahrhundertwende auf brutale wie präzise Weise davon abhält, sich mit den etwas weniger langatmigen und zimperlichen Kampfformen der Proletariats der zweiten Industrialisierungswelle einzulassen. In fast allen Prozeßindustrien wird durch Massenaussperrungen und den Aufbau betriebsloyaler *gelber Gewerkschaften* praktisch ein Gewerkschaftsverbot verhängt und so der betriebsinterne Rationalisierungsprozeß machtpolitisch ergänzt. Die Gewerkschaften hätten also erbittert kämpfen müssen, wenn sie diesen Boykott hätten brechen wollen- aber ihre Beamten waren nun einmal nicht aus dem erforderlichen Holz geschnitzt. Die aufkommenden Arbeiterverbände der Verarbeitungsindustrien ziehen alsbald auf Großbetriebsebene nach und inszenieren einen erbarmungslosen Kleinkrieg gegen die Belegschaften, um sie zur Hinnahme der neuen, nach unten vorkalkulierten Akkordlöhne, aber auch der dadurch gestifteten Enthirnung und Atomisierung als Klasse, zu zwingen. In einigen Sektoren, beispielsweise im Schiffsbau, gibt es jahrelang erbitterte Auseinandersetzungen. Hier Gewerkschaftsfunktionär zu sein ist kein Zuckerschlecken. Ein immenses Engagement ist Voraussetzung, um durchzuhalten, eben zu viel für die Beamten der alten Arbeiterbewegung, die das neue höllische

Fabrikarbeiterdasein mitsamt den sinkenden Löhnen, der neuen Müdigkeit und den zermürbenden Rückwirkungen auf die Familie nicht kennen. Auch das muß der Gerechtigkeit halber bedacht werden. Auch von daher erklärt sich die Tendenz zum Weg des geringsten Widerstands. Sie wird vor allem verständlich, wenn wir bedenken, daß die sich aufblähenden Arbeiterorganisationen selbst zu einem Rückzugsgebiet für viele Arbeiter aus einem immer trostloser und bedrohlicher werdenden Proletarierdasein werden. Rosa Luxemburg hat diese Gruppierung *Kneipwirtsfraktion* genannt, sie firmiert heute unter dem Begriff Kanalarbeiter. In die Sozialdemokratie und in die gewerkschaftlichen Genossenschaften zieht selbst der Geist des Kleingewerbes ein. Die Kneipiers, Drucker, Kassierer, Buchhalter, Journalisten und Geschäftsführer sind in ihrem Habitus ein getreues Ebenbild der handwerklich qualifizierten Klassenschichten, und sie werden zusammen mit ihnen immer konservativer; die einen, weil die *Radikalen* sie angreifen, die anderen, weil nach und nach auch die bisherigen tariffähigen Gewerbe und Mittelindustrien vor der Rationalisierung erfaßt werden. Der Sattler und spätere Parteikneipwirt Ebert hat nicht mehr das Format des Kürschners Bebel. Es sind nicht immer die Integersten, die den politischen Organisationsapparat *stark machen*, sobald er zum Nadelöhr für eine zwar noch wachsende, aber doch insgesamt immer mehr von der allgemeinen Existensunsicherheit des sich festigenden zweiten Industrialisierungsschubs erfaßte traditionelle Klassenkonstellation wird.

Abschließend bleibt anzumerken, daß Sozialdemokratie und Gewerkschaften nach 1905/06 aber doch mehr und mehr die Kontrolle über die Gesamtarbeiterklasse verlieren. Dem stehen auf den ersten Blick die immens wachsenden Mitgliederzahlen entgegen, vor allem in der Gewerkschaftsbewegung. Aber Brockhaus hat in seiner wichtigen Studie über die Arbeiterklasse vor 1914 gezeigt, daß nur noch zahlende Karteileichen rekrutiert werden- ein Zeichen für modernisiertes Betriebsmanagement und fortschreitende Entpolitisierung. Jenseits der Zahlen steht die Beurteilung des politischen Dissens, der sich ja leider nicht immer gleich organisatorisch niederschlägt, wenn auch die

Praxis längst anders läuft. Er zeigt sich u.a. darin, daß sogar große Teile des Proletariats mit Arbeits- und Lebensbedingungen der ersten Industrialisierung in dem Augenblick doch nach politischen Alternativen zu fragen beginnen, wo sie durch die Taylorisierung aus dem Sattel geworfen **und** gleichzeitig von den Organisationen im Stich gelassen werden. Das ist freilich nur dort der Fall, wo massive Auseinandersetzungen stattfinden, eben in den Großunternehmen der Metallverarbeitung, der Werftindustrie und des Maschinenbaus. Bevor die revolutionären Obleute, die Bremer Linksradikalen und andere Gruppen aus der alten Arbeiterbewegung ausscheren, haben sie schon lange Oppositionsjahre hinter sich. Ich glaube, daß hier eine breitere -wenn auch im Gesamtkontext extrem minoritäre- Strömung existiert hat, als wir bis heute wissen. Die Betriebsbasisbewegung der ersten Kriegsjahre, die später den Verlauf der Novemberrevolution entscheidend mitbeeinflußt, hat ihre Vorgeschichte, die sie gleichwohl in den Zielen und Widerstandsinhalten von den neuen Arbeiterschichten trennt - wenn auch innerhalb des Gesamt-Geflechts der Klassenbewegung seit 1917. Denn alle haben die Reste des wilhelminischen Kapitalismus und an vorderster Front die alte politische Arbeiterklasse gegen sich, die sich erstmals als innerhalb der Klasse operierender Partner der Reaktion betätigen und - bewähren wird.

2. Soziale und politische Zusammensetzung in der Kriegs- und Revolutionszeit: die Ursachen des Scheiterns

Die sozialen Auswirkungen des ersten Weltkriegs auf die Arbeiterklasse sind erst in der jüngsten Zeit hinlänglich entschlüsselt worden. Aus Zeitgründen muß ich darauf verzichten, auch nur die wichtigsten Fakten zu resumieren. Ich muß hier - wie auch bei meinen Thesen über das Scheitern der Revolution- die Kenntnis der Ergebnisse der neuen sozialhistorischen Forschung voraussetzen.

In extremer Verkürzung möchte ich behaupten, daß die Proletarisierungskette der voraufgegangenen zwei Jahrzehnte sich im Krieg noch einmal wiederholt, wenn auch unter entscheidend durch die Kriegsereignisse modifizierten Bedingungen. Wenn ich von *wiederholen* spreche, dann

meine ich, daß die jetzt im Massenalltag katastrophal verkürzten sozialen Erschütterungen die Prozesse von Existenzverunsicherung und der Entwurzelung des bisherigen Lebensrhythmus noch einmal auf Fabrik-, Familien- und Gemeindeebene überlagern und in gewisser Weise zum Abschluß bringen. Innerhalb von knapp drei Jahren werden fast 2,5 Millionen Menschen aus den besetzten Gebieten - *Freiwillige* und Zwangsdeportierte, Kriegsgefangene - in die Kriegswirtschaft eingeschleust. Sie sollen die Massen der vorindustriellen wie halbqualifizierten Proletarier in der ostelbischen Gutswirtschaft sowie im schlesischen und rheinisch- westfälischen Montankomplex ersetzen, die von den ersten Mobilmachungen an in auffällig hohen Quoten zu Kanonenfutter gemacht worden sind. Daneben bilden sie das entscheidende Reservoir in den übrigen boomenden Sektoren der Kriegswirtschaft, vor allem Chemie und Elektro, indem sie um ausgesonderte deutsche Stammbelegschaften herumgrupiert werden. Die Mobilisierungsquoten des qualifizierteren Arbeiterkerns steigen dagegen offentsichtlich (das sage ich vorbehaltlich, es sind noch detaillierte Studien erforderlich) langsamer und bis gegen 1917/18 auf ca. 50 - 60 Prozent der ursprünglichen Belegschaftsstärken an. Die freiwerdenden qualifizierten Schichten der auf Munitions- und Waffenproduktion umgestellten Verarbeitungsindustrien werden ersetzt durch deutsche Jugendliche und durch Frauenarbeit. Die Rationalisierung des Vorkriegs gewinnt schlagartig an Breite und Tiefe, wenn auch gleichzeitig die kleingewerbliche Produktion massiv wiederauflebt. Das alles vollzieht sich unter einem rigoros gehandhabten Ausnahmezustand. Das qualifizierte Proletariat versteht die Zeichen der Zeit, wird aber durch die jederzeitige Widerrufbarkeit der UK- Stellung und die dahinterstehende Militärgerichtsbarkeit unter Kontrolle gehalten. Die Metallarbeiter ziehen es vor, der verhaßten wilhelminischen Gewaltmaschine, die von den Gewerkschaften bedingungslos gestützt wird, von den Kriegsschiffen der Hochseeflotte aus, die Quittung zu erteilen- die Mannschaften der Hochseeflotte stammen überwiegend aus der Metallindustrie. Bis 1916/17 funktioniert der Betriebsdespotismus jedoch hinlänglich. Die Unternehmen sind bis dahin in der Lage, ganze Regionen, beispielsweise Halle-

Merseburg, neu zu proletarisieren.

Am intensivsten sind die Erschütterungen aber wiederum im Familienalltag spürbar. Auch wenn das -berufsqualifiziertere- Familienoberhaupt nicht eingezogen wird, droht die Militarisierung ständig, die Lebenszeit ist auch da verkürzt bis auf die jeweils nächste Woche. Im allgemeinen sind aber die Männer ohnedies im Schützengraben, und gerade jetzt wird die oben skizzierte Übergangsfamilie zur Regel. Es wäre falsch, von einem Zusammenbruch zu reden, die Familie existiert sozusagen als zukünftig weiter, wobei sich freilich die Gebundenheiten der Bedürfnisse mit progressiver Existenzangst und immer länger werdenden Gefallenenlisten allmählich ausschleifen. Die Frauen garantieren zwar die Kontinuität der familiären Übergangssituation auch ohne Mann, aber gerade daraus entsteht allmählich eine Verzweiflung, die weit über den Hunger hinausgeht und sie zu Furien macht, die nach zwei bis drei Kriegsjahren zu keinerlei Konzessionen mehr bereit sind. Sie werden zu besessenen *Friedenstreibern*, zum entscheidenden Kern des Umsturzes. Die Geschichte der Arbeiterbewegung hat davor bis heute keinen allzu großen Respekt gehabt.

Der wilhelminische Kapitalismus wandelt also auf sehr gefährlichen Pfaden, als er unter diesen Voraussetzungen die Arbeiterfamilie *standardisiert* und endgültig zur Quelle moderner Industriearbeit umwandelt. Er treibt die Ehefrauen, Töchter und Söhne erbarmungslos zur Arbeit, während immer größere Bereiche traditioneller Hausarbeit nach außen in Kinderkrippen, Stillstuben, Lebensmittelzuteilungsstellen und Wascheinrichtungen delegiert werden. Für die Waisen stehen bald Mädchenwohnheime, Jugendheime usw. bereit, während es die neueste Art von Gewaltökonomie den Witwen nahelegt, die Zeit der Trauer schicklich zu verkürzen. Vor allem aber bringt diese schreckliche Zeit eine weitere Modernisierung der Gesellschaft, die nicht mehr verschwinden wird: statt des alten Armenwesens die Sozialarbeit.

Dies sind die wichtigsten Tatbestände, die es mir gerechtfertig erscheinen lassen, vom ersten Weltkrieg als dem Vollstrecker jener Neuzusammensetzung der Klasse zu reden, die in den 80er/90er Jahren mit der zweiten Pro-

letarisierungswelle begonnen hatte. Unbezweifelbar ist auch, daß es in dem so arg verzahnten Regionalmuster unterschiedlicher sozialer Zusammensetzung zu starken Nivellierungen im Klassenalltag kam- nach unten versteht sich, und in die Richtung des Lagers. Die Fremdarbeiterlager, Militärstrafgefängnisse, Jugendheim; Frauen- und Jugendarbeit unter der Kontrolle weniger UK- gestellter Facharbeiter; ein ausuferndes System kommunaler Sozialarbeit: das alles prägte viele Regionen in mehr oder weniger gleichförmiger Weise, die alten Unterschiede zeitweilig überlagernd. Die Klasse richtet sich danach. Aber auch die alten Arbeiterorganisationen waren auf größere Massenkämpfe vorbereitet, um die gigantischen Aufstandsbekämpfungspläne der Obersten Heeresleitung und der stellvertretenden Generalkomandos zu verfeinern.

2. 1. Die Massenbewegung 1917 - 1920

Die Novemberrevolution, also die ersten 14 Tage nach der zweiten Meuterei der Hochseeflotte von Ende Oktober 1918, ist nur eine - wenn auch herausragende- Episode im allmählichen Revolutionierungsprozeß, der etwa 1916 einsetzt. Dieser durchläuft eine ganze Serie von Kampfzyklen, die immer wieder durch konterrevolutionäre Schachzüge durchkreuzt werden, bis er 1920 mit der Niederschlagung des auf den Lüttwitz/ Kapp-Putsch folgenden Massenaufstands im Ruhrgebiet, in Pommern-Mecklenburg, Schlesien und teilweise auch Mitteldeutschland-Merseburg zusammenbricht. Der große mitteldeutsche Aufstand ein Jahr später ist ein Nachzügler insofern, als er anzeigt, daß das Kapital jetzt auch in den Betrieben der militantesten Arbeiterkonzentration wieder die absolute Kommandogewalt an sich reißt.

Aufgrund der bisherigen Überlegungen soll versucht werden, jenseits der Details und der Chronologie das Gewirr der Ereignisse in den entscheidenden Monaten November 1918 bis Frühjahr 1919 auf die exponiert aktiven Avantgarden der Massenbewegung zu beziehen, die es aufgrund ihrer unterschiedlichen Geschichte und ihrer unterschiedlich weit gehenden Trennung von der alten Arbeiterbewegung nicht schaffen, sich rechtzeitig im Klassenbündnis zu ver-

einigen. Wir wissen im übrigen: die Klasse operiert in regionalen Schwerpunkten. Es sind in jeder Phase der Massenkämpfe bis 1920 die wichtigsten Schichten unterschiedlich beteiligt, aber oft über eine Kette von Lernprozessen zueinander vermittelt. Auch nimmt nach dem Rückzug der Sozialdemokratie und weitgehend auch der Gewerkschaften aus der taktisch gehaltenen inneren Linie der Bewegung die Kombination mehrerer Schichten, und damit immer breitere Massen, im Kampf zu. Zunächst, seit 1916/17, stehen die Frauen und die Arbeiterjugend als Aktivisten der Lebensmittelunruhen allein. Dann schalten sich immer größere Teile des UK- geschriebenen Fabrikpoletariats ein, die Obleute beginnen die zunehmende Wut der Furien USPD-mäßig zu interpretieren. Es folgen die großen Streiks in der Munitionsindustrie, bei denen die Forderungen nach mehr Geld und weniger Arbeit mit hektischen Aneignungsaktionen in wichtigen Regionen gekoppelt werden. Schließlich schlagen die Matrosen- Metallarbeiter los, als sie noch kurz vor dem Waffenstillstand von der Seekriegsleitung zum Heldentod vorgeplant werden. Dies ist das Signal für die alte politische Arbeiterklasse, um vom offenen Bündnis mit Kapital und Generalität gegen die Massen zu einer konterrevolutionären Linie an der Spitze der Revolution überzugehen. Sie tritt den Matrosen, die sofort ins Reichsgebiet einströmen und zusammen mit den regionalen *Mobs* der unorganisierten Arbeitermassen zur Tat schreiten, mit regionalen Auffangsstellungen der politischen Macht, den *Arbeiter- und Soldatenräten*, taktisch entgegen. So werden die aktiven Kerne des Umsturzes von den traditionellen und hochorganisierten Schichten der Klasse ferngehalten. Auf regionaler Ebene wird ein militärisch- ökonomisches Demobilmachungsprogramm in Gang gebracht, mit dessen Hilfe das Feldheer gegen das Heimatheer, die Vorganisierten Arbeitermassen gegen die Unorganisierten und Radikalisierten, die Facharbeiter/Männer gegen die Aushilfsarbeiter/Frauen ausgespielt werden. Die Massen sprengen in einer Serie von Lernprozessen diese innere Barriere, aber es gelingt ihnen nicht mehr, die in den Streiks vom März/April 1919 stabilisierten regionalen Zentren der sozialen Umwälzung miteinander zu koordinieren. Diese werden von der kapitalistisch- gewerkschaftlich- sozialdemokra-

tischen Zentralarbeitsgemeinschaft mit Mitteln, die von Rätekongreßbeschlüssen über arbeitsmarktpolitische Maßnahmen bis zum Artillerieeinsatz im Straßenkampf und Massenerschießungen reichen, der Reihe nach liquidiert. März/April 1920 kämpft schließlich die gesamte Klasse ein paar Tage lang gegen Lüttwitz/Kapp, in ihren revolutionären Zentren der Massenarbeiter anschließend gegen die erneuerte *Zentralarbeitsgemeinschaft.* Die Landarbeiter Ostelbiens und Mitteldeutschlands, die Bergarbeiter des Ruhrgebiets, des südlichen Mitteldeutschland und Schlesien, die Hüttenarbeiter des Ruhrgebiets und Schlesien, die Hafen- und Werftarbeiter der Ostseestädte und die Chemiearbeiter des Merseburger Gebiets konstituieren zusammen mit den Frauen, den Arbeitslosen und der Arbeiterjugend eine neue Klassenavagarde, die in blutigen Kämpfen niedergeworfen, während die älteren proletarischen Schichten in Nord-, Süd-, Südwestdeutschland und Sachsen passiv bleiben. Lebensmittelunruhen, vereinzelte Aktionen gegen die Erzberger- Reform und Betriebskämpfe gegen die Wiedereinführung des Akkordlohns und die forcierte Rationalisierung schließen im Sommer 1920 die Periode kontinuierlicher Massenkämpfe ab.

Versuchen wir eine vorläufige Systematik des Verhältnisses von Massenbewegung und politischen Avantgarden:

An erster Stelle nennen wir die Belegschaften einiger regional beherrschender Großunternehemn, die entweder von Anfang an (Zechenbelegschaft von *Deutscher Kaiser* in Hamburg, Belegschaften der Thyssen- Werke in Mülheim a.d. Ruhr) oder nach einem kurzen Lernprozeß (Leunawerke) dauerhaft bis 1920/21 in den Kampf eintreten und die gesamten übrigen Klassenströmungen der Regionen auf sich zu beziehen verstehen. In den ersten Novemberwochen etablieren sich auch im westlichen Ruhrgebiet und in Merseburg *Arbeiter- und Soldatenräte* der politischen Arbeiterbewegung als regionale Demobilmachungsorgane, ohne daß die Fabrikbelegschaften zunächst dagegen intervenieren. Die Demobilisierung läuft, was die Reorganisation der regionalen Arbeitsmärkte betrifft, ganz im Sinn der *Zentralarbeitsgemeinschaft;* sie scheint die Zusammensetzung der Belegschaften im Berg-

bau, der Chemie- und Stahlindustrie weniger zu tangieren als in den Rüstungssektoren, wo bei der Restrukturierung der Verarbeitungsbranchen die Frauen und Jugendlichen rigoros zugunsten der zurückkehrenden Facharbeiter entlassen werden. Sie wird dagegen sofort blockiert, sobald die Gewerkschaften sie zu einem Mittel der Kontrolle dieser Belegschaften ausweiten und über sie hinweg mit den Unternehmern über Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen verhandeln wollen. Die Anlässe, aus denen die Fabrikarbeiter die Betriebsvereinbarungen der regionalen Arbeitsgemeinschaften ablehnen, eigene Betriebs- oder Streikkommissionen (nicht: Räte!) als Exekutiven ihrer Versammlungsbeschlüsse wählen und zur direkten Aktion übergehen, stammen aus der unmittelbaren Arbeitssituation. Aber dadurch, daß sie gemeinsame Unternehmer- Gewerkschaftsdiktate annullieren, bekommen sie sofort exemplarischen Charakter. Und die Belegschaften weiten ihre Forderungen nach Kürzung der Schichtzeiten, Lohnerhöhungen und Beseitigung des Betriebsdespotismus auf die Belegschaften der benachbarten Werke aus. Nachdem sie die Unternehmermacht im eigenen Werk durch Sistierung der Betriebsleiter, Entwaffnung der Fabrikwehren und Entfernung des Aufsichtspersonals paralysiert haben, starten sie immer wieder zu Demonstrationsmärschen in die Nachbarbetriebe, bei denen es bald zu bewaffneten Auseinandersetzungen mit den ersten Freikorpsformationen kommt. Auch revolutionieren sie die Arbeiter- und Soldatenräte ihrer Heimat- und Nachbarstädte, sobald diese versuchen, den bedrängten gewerkschaftlichen Tarifpartneraspiranten der Arbeitsgemeinschaften zur Hilfe zu kommen. Für diese Avantgarden des Massenarbeiters, die weitaus häufiger gewesen sind als Lucas annimmt und bis tief in die Bewegung des ostelbischen Landproletariats ausstrahlten, waren die Sozialisierungsdekrete von oben nicht vorrangig. Sie verstanden ihre Aktionen als praktische Schritte zur sozialen Umwälzung. Der endgültige Bruch sollte freilich erst mit dem Generalstreik kommen. Obwohl es zweifelsfrei Koordinierungsversuche mit anderen Hochburgen des revolutionären Syndikalismus gegeben hat, blieben sie auf einige Regionen beschränkt. Auch blieb eine Revolutinierung der Gemeinden aus, die an Intensität

den Umwälzungen in den Betrieben entsprochen hätte. Dieser Tatbestand überrascht insofern, als die Frauen der Massenarbeiter aufgrund der Übergangssituation ihrer Familien und ihrer seit Jahrzehnten verbürgten aktiven informellen Selbstorganisationen und Teilnahme an den Streikaktionen der Männer viel emanzipierter waren als in den Facharbeiter- Hochburgen. Obwohl die Arbeiter- und Soldatenräte nach der Entfernung der alten Arbeitervertreter sehr viel rabiater mit der alten Kommunalbürokratie umsprangen und teilweise auch massiv in die Gemeindepolitik eingriffen (Wohnungsbeschaffungen, Mietnachlässe, Lebensmittelversorgungen, Gesundheitswesen), ist das kapitalistische Disziplinarnetz über der Gemeinde nirgends zerrissen und die Arbeitermacht von der Fabrik auf die Region ausgeweitet worden. Ein schlagender Beleg ist dafür die Tatsache, daß die Kämpfer der Roten Ruhrarmee März/April 1920 ihren Lohn innerhalb ihrer bewaffneten Formationen ausgezahlt erhielten- niemand kam auf die Idee, ihn ihren Frauen zuzustellen, obwohl sie an der Front mit ihrem Geld nichts anfangen konnten. Niemand störte sich daran, daß die Familie der Kämpfer besonders darbten. Betrachten wir zweitens die Beziehung zwischen Massenbewegung und politischen Avantgarden der traditionellen Facharbeiter-Hochburgen. Gerade in ihnen war es seit 1917 teilweise zu heftigen Lebensmittelunruhen und wilden Streiks gekommen (Bergisches Land, Mitteldeutschland), deren Urheber, die Arbeiterjugend und die Frauen der Rüstungsfabriken, von der alten Arbeiterbewegung bedingungslos angegriffen, aber auch von den sich oppositionell orientierenden Facharbeiterschichten abgelehnt wurden. Die Obleute- und Betriebrätebewegung, die politisch den Unabhängigen-Flügel der Sozialdemokratie trug und ökonomisch auf dem Vertrauensleutesystem des Metallarbeiterverbands aufbaute; kämpfte von Anfang an, an zwei Fronten. Einmal grenzte sie sich von der sozialdemokratisch/freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung der Vergangenheit ab, soweit sie sich zur Transformation in den Sozial- und Tarifpartner der *Zentralarbeitsgemeinschaft* mit *gemeinwirtschaftlicher* Arbeitsmarktpolitik und Zwangsschlichtung entschlossen hatte, denn sie wußte, daß dies alles forcierte Rationalisierung und Leistungsentloh-

nung auf Betriebsebene zur Voraussetzung hatte. Zum anderen wollte sie aber auch nichts mit den aufsässigen neuen proletarischen Randschichten der angelernten Frauen und Arbeiterjugend zu tun haben, mit denen sie viel intensiver zusammenstieß als die Massenarbeiter der syndikalistischen Enklaven, denn sie waren besonders in der Rüstungsindustrie konzentriert. Sie wußte sich sowohl durch den Transformationssprung von Mehrheitssozialdemokratie und freien Gewerkschaften *verraten* als auch durch die Frauen und die Jugend bedroht, die ihr altes Ethos der Arbeit nicht mehr teilten, aber auch ihre familiäre Patriarchenrolle in Frage stellten. Ihre praktischen Möglichkeiten waren somit -im Gegensatz zu den Belegschaften der Massenarbeiter und zu den neuen Randschichten der *Straße* - nach allen Seiten eingeengt. Gerade dieser Zustand der Handlungsunfähigkeit innerhalb höchst aktiv werdender Massenavantgarden führte zu einem radikalen Verbalstil, der sich abstrakten Führungsmodellen und einem Konzept der Sozialisierung von oben zuordnete, das kaum konkrete Kampfinhalte hatte. Die professionelle Rätebewegung hatte eine starke Tendenz, sich darin zu erschöpfen, die *wilde Produktionssabotage* der syndikalistischen Arbeiterenklaven und die disziplinlosen *Krawallmacher der Straße* wieder in *geordnete Bahnen zu lenken.* Das wurde besonders deutlich, als die ins Reich einströmenden Matrosen aus einer Welle von Massendemonstrationen heraus die Militärgefängnisse stürmten und unterschiedlich weit ,gehende Umsturzaktionen bewerkstelligten. In den oppositionellen Facharbeiter- Hochburgen wurden bei der Gründung der Arbeiter- und Soldatenräte sowohl die Matrosen als Exponenten der *Straße* wie auch nach Möglichkeit die Mehrheitssozialdemokraten rasch ausgeschaltet. Es stablierte sich eine kleine Führungsschicht von gewerkschaftlichen Vertrauensleuten und USPD- bzw. später KPD- Funktionären, die keinerlei Anstalten machte, die soziale Umwälzung von Fabrik und Gemeinde zu initiieren oder zu leiten- ganz im Gegenteil. Über die Vertrauensleutegremien der Berufsgewerkschaften, oft *Betriebsräte* genannt, fand eine rapide Widerherstellung des status quo ante mit recht ambivalentem Charakter statt: einerseits wurden Rationalisierung

und Leistungslohn blockiert, andererseits wurden aber die meisten Frauen und Jugendlichen zugunsten der von der Front zurückkehrenden Facharbeiter entlassen -auch solche Frauen, die alleinstehend waren oder schon vor 1914 in der Fabrik gearbeitet hatten. Nicht weniger problematisch war die Politik der eigentlichen Machtorgane, der kommunalen Arbeiter -und Soldatenräte. Die kommunalen Verwaltungsbürokratien wurden von ihnen noch weniger als in den syndikalistischen Enklaven unter Kontrolle gebracht. Martialische Einzelaktionen, beispielsweise die Konfiskation von Wohnungen und Maßnahmen gegen Preiswucher, waren nur Ausnahme von der Regel, daß auch in den radikalen Facharbeiterhochburgen die Verwaltungsbürokratien zusammen mit den Unternehmensverbänden ziemlich ungeschoren die militärisch-wirtschaftlichen Demobilmachungsdekrete . in die Tat umsetzen konnten, die seit Mitte November 1918 darauf orientiert waren, durch Auflösung des Heimatheers die soziale Basis der Soldatenräte auszuschalten und mit Hilfe einer neuen Arbeitsmarktverwaltung die kommunalen Arbeiterräte zu neutralisieren. Alles in allem haben sich in den traditionellen Zentren der Abeiterklasse oppositionelle Eliten der Arbeiterbewegung zeitweilig kommunale Machtpositionen erobert. Mit Ihrer Hilfe haben sie sowohl die Bourgeoisie wie auch die proletarische Massenbewegung in Erwartung zentralstaatlicher Sozialisierungsdekrete von November 1918 bis März 1919 unter Kontrolle gehalten. Konkrete Muster der sozialen Umwälzung sind in den von ihnen regierten Gebieten der proletarischen Doppelherrschaft bzw. *Arbeiterkontrolle* nicht in Gang gekommen. Aber auch diese Konstellation ist eine Ausnahme, zumindest bis Dezember 1918. Weitaus in der Überzahl sind jene Städte und Regionen, wo Mehrheitssozialdemokratie und freie Gewerkschaften die Massenkämpfe seit 1917 offen und im Bündnis mit Unternehmern bzw. Generalkommando attackiert hatten, ohne daß es bei ihnen bis Herbst 1918 zu einer nennenswerten Fraktionsbildung gegen den Burgfrieden gekommen war. Insoweit herrschten hier klare Verhältnisse, und die Massen wußten, woran sie waren, daß *ihre* Organisationen sich mit den regionalen Unternehmern und Verwaltungsspitzen zu *Vertrauensausschüs-*

sen zwecks Steuerung der zu erwartenden Unruhen zusammengeschlossen hatten: es gab nur noch die Partei der *unorganisierten* Massenbewegung und die gegen sie operierende *Arbeitsgemeinschaft* der Demobilmachung. Erst als die plötzlich auftauchenden Matrosen dem mehr oder weniger untergründigen Widerstand zu einer ungeahnten Initiativmöglichkeit verhalfen, sprangen die sozialdemokratischen Komunalpolitiker und Gewerkschaftsfunktionäre auf den bedrohlich ins Fahren kommenden Zug auf, gründeten einen *Arbeiter- und Soldatenrat* und brachten ihn mit Appellen an die revolutionäre Ordnung nebst Verkündung einer komplementären Standgerichtsbarkeit rasch zum Halten. Diese *Arbeiter- und Soldatenräte* waren reine Neuauflagen der *Arbeitsgemeinschaften*, nur wurde der Kontakt mit den regionalen Machtrepräsentanten entweder über Verbindungsleute oder mit Hilfe paritätisch besetzter Spezialausschüsse aufrechterhalten. Die Kampfinhalte der Massenbewegung: die Kopplung des Lohnkampfs mit den modernisierten Arten der *taxation populaire*, wurden sofort kriminalisiert. Über die *Demobilmachungsausschüsse*, die oft binnen Wochen in neugegründete Arbeitsämter übergingen, wurden die Kämpfe gezielt gespalten und gezähmt. Die Kommunalpolitiker und Vertrauensleute der transformierten Arbeiterbewegung operierten erstmals als bürgerlicherseits lizensierte Dompteure, der Gesamtarbeiterschaft die für jeden Widerstandsinhalt zur Ergänzung der Repression mit Konzessionen in Geldform haushalteten. Bewegungen zur Arbeitsverkürzung mündeten in diffizielem Feilschen um die Modalitäten des Achtstundentags. Gingen die Arbeitslosen auf die Straßen, wurde endlich die obligatorische Unterstützung eingeführt -freilich mit allen nur denkbaren Abstufungen, Frauen beispielsweise erhielten sehr viel weniger, denn Inhalt der Demobilmachung war ja den Mann an die (bezahlte) Werkbank, die Frau an den (unbezahlten) Küchentisch und die Kinder in die Kernfamilie zurückzuführen. Es ist noch viel zu wenig bekannt, daß die entscheidenden Reformkonzessionen an die Massenbewegung zwischen 1918 und 1920 (Achtstundentag, Einführung der Arbeitslosenversicherung) genauso wie die auf Ihre Spaltung angelegten Demobilmachungsbeschlüsse (beschleunigte Auflösung des revolutionierten Heimatheers,

Entlassung der Frauen zugunsten der zurückkehrenden Soldaten- Facharbeiter des Feldheers) nur die über den Rat der Volksbeauftragten zentral koordinierte neue Sozialpolitik darstellten, wie sie von der Masse der Arbeiter- und Soldatenräte von Anfang an praktiziert worden war. Dem widerspricht keineswegs die Tatsache, daß seit Ende 1918 viele MSPD - Räte von der USPD/KPD Vertrauensleuteopposition übernommen wurden, nachdem es zu einer breiten Protestbewegung gegen die Politik des *Rats der Volksbeauftragten* gekommen war.

2.2. Die Frauen und die Arbeiterjugend - ein vernachlässigter Teil der Massenbewegung

Bis jetzt analysierten wir die Massenbewegung der Jahre 1917 bis 1920 im Wechselverhältnis.von Fabrikarbeiterklasse und politischen Avantgarden. Wenn wir berücksichtigen, daß die zum *Sozialpartner* transformierte alte Arbeiterbewegung in diesen Jahren durchaus einen unerschütterlichen Rückhalt in den Belegschaften der *tariffähigen* Mittelindustrien behält, finden wir dabei grob verkürzt alle drei Proletrarisierungsphasen wieder, die wir im ersten Abschnitt beschrieben haben: die berufsorientierten Arbeiterkategorien der ersten Industrialisierungswelle, die in der Massenproduktion konzentrierten Schichten der Arbeiterklasse, und schließlich die Frauen, die Zwangsarbeiter und die Arbeiterjugend der dritten Proletarisierungsphase (wobei die ausländischen Arbeiter keine Rolle spielen, weil sie nach dem Waffenstillstand mehr oder weniger rasch in ihre Heimatländer zurückkehren). Die von uns vor einigen Jahren vorgeschlagene Neubestimmung der Zusammensetzung der Abeiterklasse dieser Zeit, von der wir auch in diesem Beitrag -wenn auch mit wesentlichen Korrekturen und Differenzierungen- ausgehen, ist von einigen Autoren zwar heftig kritisiert, aber gleichzeitig auch aufgegriffen und zum Anlaß wichtiger Detailstudien gemacht worden. Ich möchte auf die Kontroversen um den sicher zu schematischen und überdies in seinen politischen Inhalten mißverstandenen Facharbeiter- Massenarbeiter- Diskurs nicht eingehen. Fern von allen Idealisierungen und Verurteilungen eines Klassenverhaltens,

das in **beiden** Fällen historisch obsolet ist, möchte ich zum Beleg des Ansatzes auf die jüngste Veröffentlichung von Erhard Lucas hinweisen (Zwei Formen des Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung), der an den Beispielen Hamborn und Remscheid die gravierende regionale Diskontinuität der deutschen Arbeiterklasse nachweist.

Vor zusätzliche Probleme stellen uns die Frauen und die Arbeiterjugend, die in der Kriegs- und Revolutionszeit schon rein quantitativ alles andere als Randströmungen der gesamten Klassenbewegung dartstellen. Sie sind noch am wenigsten erforscht. Wie wir oben ausführten, waren Frauen und Jugendliche im Verlauf des Weltkriegs massiv in die moderne Industriearbeit einbezogen worden, und zwar keineswegs nur in die Rüstungsproduktion. Sie waren schnell - neben den ausländischen Zwangsarbeitern- zum Dauerproblem der Repressionsorgane geworden, wenn auch die Behauptung, sie hätten überall die Löhne hochgetrieben, eine damals weit verbreitete Zwecklüge darstellt, die auch *linke* Arbeiter- und Soldatenräte veranlaßte, den Frauen die Löhne im Vergleich zu den wiedereingestellten Facharbeitern um ein Drittel zu kürzen, soweit sie nicht überhaupt entlassen wurden. Wahr ist allerdings, daß sie oft unabhängig von der Delegiertenbewegung der Obleute effektive Kampfformen entwickelten, die freilich wegen der in ihnen zum Ausdruck kommenden Ablehnung jeglicher innerer Arbeitsmotivationen von den Facharbeiter-Einrichtern mit Entsetzen registriert wurden: Ausschußproduktion, Sabotage, kurzfristige Betriebswechsel, Absentismus - alles Verhaltensweisen übrigens, die auch zum Alltag der Hamborn- und Leuna-Arbeiter gehören. Hinzu kam, daß die Frauen und Jugendlichen der Arbeiterklasse nach dem Steckrübenwinter 1916/17 zu einer unübersehbaren Fülle von Lebensmitteldemonstrationen übergegangen waren, die, kombiniert mit kollektiven Abneigungsaktionen, bis weit ins Jahr 1920 anhielten und der Massenbewegung eine außerordentliche Kontinuität verliehen. Die neue Kampfesweise zeichnete sich dadurch aus, daß Streiks just in den Betrieben mit hohem Frauen-, Jugend- und Zwangsarbeiteranteil untereinander abgesprochen und mit Demonstrationen durchs Städtegebiet gekoppelt wurden, bei denen es anschließend zu kollektiven Preisreduktionen für die

Grundnahrungsmittel auf den Wochenmärkten kam: eine brisante Kopplung von modernem Lohnkampf und früher antikapitalistischer *taxation populaire*. Der Aktionsradius wurde unmittelbar vor und in der Revolutionszeit auf die Lager und die Gefängnisse ausgeweitet. Die dritte Massenavantgarde, die ihre Quellen aus allen übrigen Schichten der Klasse bezog, war konstituiert. Um die proletarischen Furien hatten sich in den Aktionen die Jugendlichen, die Zwangsarbeiter, die Deserteure, die ihren Gestellungsbefehlen nicht mehr nachkamen, und die Gefangenen gruppiert. Angesichts der Tatsache, daß sie zusammen mit den aufständischen Matrosen die lokalen Umsturzbewegungen (mitsamt dem über die Arbeiter- und Soldatenräte gehenden Gegenzug der alten Arbeiterbewegung) auslösten und die heftigsten und dauerhaftesten Kämpfe führten, halte ich es für inakzeptabel, sie weiter unter dem Begriff *Subproletariat* oder Schlimmeren zu rubrizieren und ansonsten aus dem historischen Diskurs auszuschließen. Wenn die Frage der Klasseneinheit diskutiert wird, kann diese Strömung, die in den Enklaven der Massenarbeiter genauso aktiv war wie in den Räte- Zentren oder in den MSPD- Hochburgen, nicht zu einer Angelegenheit wegeskamotiert werden, die die Arbeiterbewegung nichts angehe.

Ohne Zweifel haben wir hier die dritte Triebkraft der Revolution vor uns. Es kann nicht oft genug betont werden, daß sie am wenigsten regional fixiert und in einem besonders breiten Spektrum des Gesellschaftskörpers aktiv ist, sie reicht von den Fabriken über die Transportunternehmen bis in die Dienstbotenbewegung. Aber ihr wurde von Anfang an der Weg verbaut, die Arbeitermacht zu stärken. Ihr wurden schon in den ersten Revolutionswochen alle sozialen Kristallisierungspunkte genommen, und es scheint, daß sie nicht nur von der Rätebewegung, sondern auch von den regional-syndikalischen Bewegungen der Massenarbeiter nicht sonderlich ernst genommen wurde (erst in diesem Kontext erschließt sich die Bedeutung des gleichzeitig Industrie- Unionismus der IWW in Nordamerika der alle neuen Strömungen der Klasse zur *one big union* hat. Aus den Betrieben wurden die Frauen, Jugendlichen usw. sofort entlassen, um den demobilisierten Fach-

arbeiterjahrgängen des Feldheers Platz zu machen, die der Radikalisierungsprozeß am wenigsten erfaßt hatte. Die neuen Kommunaleinrichtungen des Weltkriegs wurden, soweit sie unter den Einfluß der *Straße* gerieten, aufgelöst, oder aber von den Demobilmachungsausschüssen der Arbeiter- und Soldatenräte praktisch aller Richtungen in Institutionen gezielter Arbeitskräftelenkung umgewandelt, mit dem Ergebnis, daß mit Hilfe unterschiedlicher Entlohnungsgrade die klasseninterne Hackfolge nach Geschlecht und Alter erneut befestigt wurde: Die *Straße* wurde sozial- und einkommenspolitisch wieder in die am meisten diskriminierten und am schlechtesten bezahlten Hinterhöfe des proletarischen Milieus zurückgeholt. Die Tatsache, daß die aktivste, am weitesten verbreitete und homogenisierte Strömung der Massenbewegung von 1917 bis 1920 so unnachgiebig aus den politischen Prozessen der Reorganisation der Klasse ausgeklammert wurde, resultiert keineswegs nur aus der fabrikbezogenen Verhaltensweise der Arbeiterbewegung. Die Leerstellen die sich seit dem November 1918 mehr denn je im Verhältnis von Klassenzusammensetzung, antikapitalistischem Alltagsverhalten, und politischer Organisation auftut, weisen auf sehr viel mehr hin. Die entscheidende Verschmelzung der oppositionellen Strömungen der politischen Arbeiterklasse zu einer qualitativ neuen Einheit scheiterte an ihrer tief verwurzelten Frauen- und Jugendfeindlichkeit: bei ihrer Weigerung, auf einen Klassenintern herrschaftsfreien Zustand hinzuarbeiten, lag die Rätebewegung zweifellos in Führung, aber auch in den Enklaven des lokalen Syndikalismus war die Einsicht in die Notwendigkeit der klasseninternen Revolution in der Revolution wenig verbreitet. So wie es in der unmittelbaren Revolutionszeit keine massenwirksame Auseinandersetzung und Abrechnung mit der viel zu lange unangefochten auf der inneren Linie konterrevolutionär agierenden MSPD und freien Gewerkschaftsbewegung gab, so ist auch die Denuziation und Überwindung der reaktionären Elemente des Facharbeiterradikalismus ausgeblieben, der ziemlich offen auf die Restauration einer in ihrer Kopplung mit dem Anspruch innerfamiliärer Autorität höchst fragwürdigen *Arbeitsfreude* abzielte.

2.3. Das Problem der Aktionseinheit

Es gibt also im Verlauf der Massenbewegung seit dem Ende des Weltkriegs drei besonders exponierte Klassenfraktionen, die ernsthaft auf die Umwälzung der herrschenden Verhältnisse hinarbeiten. Sie haben unterschiedliche Traditionen und treten dem zur Barbarei gewordenen kapitalistischen Alltag mit heterogenen Bedürfnissen und Kampfinhalten gegenüber. Auf die ins kapitalistische Disziplinarnetz eingegliederte alte politische Arbeiterklasse, die ihnen im Augenblick des Umsturzes in Gestalt der *Arbeiter- und Soldatenräte* regional und des *Rats der Volksbeauftragten* zentral entgegentritt, reagieren sie höchst unterschiedlich. Sie lassen sich je nach ihrer traditionsbedingten Affinität zur transformierten Arbeiterbewegung unterschiedlich intensiv und lange in Bündnisse mit ihr ein - Bündnisse, die die big labor- Komponente der *Zentralarbeitsgemeinschaft* und das Ebert- Groener- Abkommens braucht, um über die Arbeiter- und Soldatenräte die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen der Klasseneinheit zu torpedieren. Die militärisch- wirtschaftliche Demobilmachung verfolgt eindeutig den Zweck, 1. mit oder neben den Arbeiter- und Soldatenräten das revolutionierte Heimatheer aufzulösen, 2. bis zur einstweilen vertagten nächsten Mechanisierungsoffensive die am wenigsten radikalisierten Facharbeiter des Feldheers wieder in die Betriebe zu bringen, 3. die Frauen als unbezahlte Hausarbeiter in die Küchen zurückzuholen und zusammen mit den Kindern/ Jugendlichen der restaurierten Autorität des Beherrschers der jetzt anvisierten Kernfamilie zu unterwerfen, und 4. die zu Sozial- und Tarifpartnern transformierte alte Arbeiterbewegung als monopolistischen Verkäufer und Organisator der kollektiven Arbeitskraft und möglichst auch der Arbeiterklasse zu etablieren. Der Inhalt ist also die innere lohn- und sozialpolitische Hierarchisierung und Atomisierung der Arbeitskraft als Klasse, um ihren antagonistischen Konstituierungsprozeß zur Klasseneinheit der Klassenmacht gegen das Kapital unmöglich zu machen. Auf diesem Hintergrund wird rasch klar, daß es gegen dieses *gemeinwirtschaftliche* Übergangsprogramm (Moellendorff, Schlicke, Wissell) zur *Mechanisierung der*

Welt (Rathenau) mit Zwangsschlichtungen und Tarifämtern bei keiner der Massenavantgarden eine revolutionäre Gegenkonzeption gegeben hat. Die Frauen und die Arbeiterjugend standen ihm völlig fremd und unversöhnlich gegenüber, haben aber meines Wissens nirgends ihre antagonistischen Verhaltensweisen auf den Begriff gebracht, organisatorisch umgesetzt und die Revolution in der Revolution gegen die neuerliche Spaltung der Klasseneinheit propagiert. Die regionalen Bewegungen der Massenarbeiter und des ostelbischen Agrarproletariats zerschlugen zwar die betrieblichen Auswirkungen der *Zentralarbeitsgemeinschaft*, verfehlten aber den entscheidenden Sprung zur Homogenisierung der Klasse auf der familiären und Gemeindeebene. Am weitesten blieb der Facharbeiterradikalismus der inneren Linie der Konterrevolution verhaftet, weil er in den entscheidenden Revolutionswochen in Fabrik (Vertrauensleute- Räte) und Region (Arbeiter- und Soldatenräte) die Bildung von Machtorganen betrieb, zu denen die *Zentralarbeitsgemeinschaft* durchaus Zugang hatte und dabei als einziger ernsthaft auf die zentralstaatlichen Sizialisierungsdekrete wartete. So wurde die Rätebewegung der radikalisierten Minderheiten der ältesten und traditionell hochorganisierten Klassenschichten zum unfreiwilligen Scharnier, über das die Konstellation Legien/Stinnes und Ebert/Groener die Homogenisierung der Avantgarden blockierte, die die wesentlichen neuen Triebkräfte des Arbeiterkampfs zum Ausdruck brachten. In dieser Feststellung liegt keineswegs eine moralisierende Verurteilung. Der Facharbeiterradikalismus war eine zutiefst ambivalente Angelegenheit. Er hatte ein ausgesprochenes intensives und reifes Verhältnis zu den organisatorischen Voraussetzungen der Arbeitermacht, und er stellte sowohl im Phasenablauf der Massenbewegung wie auch im Zentrum Berlin mehrfach die Machtfrage. Insofern hatte er gegenüber dem regionalen Syndikalismus wie auch der weiblichen und jugendlichen Massenavantgarde eine Menge revolutionstrategischer Vorteile. Jedoch mußte er mit dieser Konzeption der zentralen politischen Macht isoliert bleiben, weil sie von sozialen Voraussetzungen ausging, die für alle anderen Massenavantgarden inakzeptabel waren. Die Orientierung des Facharbeiterradikalismus an einem

illusionären status quo ante mit viel *Arbeitslust* und Familiensinn zielte auf eine elitäre Vormachtstellung innerhalb der Klasse, die die breite Masse zur kritiklosen Gefolgschaft einer Revolutionskonzeption verurteilte, die ihre Inhaltslosigkeit gegenüber den realen Bedürfnissen der Massenbewegung nur schlecht im Warten auf die zentralen Sozialisierungsbeschlüsse verschleierte. Der Facharbeiterradikalismus, der bei aller Ambivalenz doch für die gesamte Klassenbewegung hinsichtlich des Organisationsproblems der Arbeitermacht hätte vorbildlich sein können, blieb ein retardierendes Moment, weil er die aus der gewandelten sozialen Zusammensetzung der gesammten Klasse sich ergebenden Auswirkungen auf Kampfverhalten und Organisationsfrage ausschloß. Er wurde im Gegenteil über seine rückwärtsgewandten sozialen Inhalte in den entscheidenden Monaten an die Strategie der Demobilmachungskoalisation gekettet, die sich zeitweilig des von ihm verfochtenen patriarchalischen Arbeitsethos bedìente und Weimar als *Staat der Arbeit* installierte, bevor sie zu einem neuerlichen Rationalisierungssprung ansetzte. Was sich für die Klasse als Hemmnis erwies, wurde für die Konterrevolution zum Vorteil. die ausgeprägt reflektierte Beziehung des Facharbeiterradikalismus zur organisierten Arbeitermacht dagegen sorgte dafür, daß es sehr rasch zum Bruch zwischen der transformierten alten Arbeiterbewegung und den Facharbeiter- Räten kam. Aber dies bedeutete noch nicht die positive Umsetzung wenigstens dieses Verhaltensaspekts innerhalb der Massenbewegung. Die Klassenkämpfe zwischen 1917 und 1920 bersten nachgerade von Dramatik, von Heroismus, von Praxis. Auf der Seite der Revolutionäre sind jedoch strategisch- konzeptionelle wie selbstkritische Reflexionsprozesse über die Bedingungen der Arbeitermacht ausgesprochen mager, leider ganz im Gegensatz zur gegenrevolutionären Partei.

Zur Arbeitereinheit ist es also nicht gekommen. Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften haben in Koordination mit Kapital, Generalität und Staatsbürokratie *vorbeugende* Machtorgane geschaffen, um mit ihnen den ersten Ansturm der Massenbewegung auf die Arbeitermacht abzufangen, und sie haben mit wenig Ausnahmen Erfolg gehabt. Gleichzeitig haben sie ihr Demobilmachungspro-

gramm so durchgezogen, daß die durch den seit 1917 anhaltenden Kampfzyklus allmählich erreichten Voraussetzungen des Klassenzusammenschlusses in den Gemeinden und Regionen gegen das wilhelminische Kapital so schnell wie möglich paralysiert wurden. Bis Anfang 1919 haben sie dabei den Facharbeiterradikalismus als taktisches Scharnier benutzt und die Homogenisierung des Arbeiterantagonismus auf der inneren Linie blockiert. Als die modernisierte Neuauflage der erschütterten kapitalistischen Disziplinarmacht garantiert erschien, wurde das Scharnier wieder abgestoßen und die Konfrontation mit der gesamten Arbeiterklasse aufgenommen. Die Kompromißlosigkeit, mit der die Konterrevolution seit der Massenstreikbewegung von März/April 1919 loslegte, scheint den mehr denn je getrennten Avantgarden die Zeit geraubt zu haben, um die erlittenen Rückschläge in produktiven Lernprozessen zu verarbeiten. Zwar hatte auch die Gegenrevolution ihre *Betriebsunfälle*, aber sie schuf immer derart schnell Remedur - ein schlagendes Beispiel dafür ist der Lüttwitz/Kapp- Putsch-, daß die Arbeitermassen die Initiative schnell wieder verloren. Das Desaster des Scheiterns war derart nachhaltig, daß noch nicht einmal Jahrzehnte danach eine tragfähige Selbstkritik zustande kam. Das Wissen über die innere Dynamik des Scheiterns der historisch bedeutsamsten Revolution in Deutschland schien für alle Zeiten im festen Besitz der Reaktion zu sein. Die sozialpartnerschaftlich transformierte alte Arbeiterbewegung behielt die neu zusammengesetzte Klasse im Griff, obwohl die herrrschende Macht sie seit 1920 durchgängig als einen **variablen** und keineswegs unabdingbaren Knotenpunkt innerhalb ihres Herrschaftsnetzes betrachtet. Entscheidende Inhalte der Massenbewegung von 1917 bis 1920 blieben bis heute tabu. Erst das aber hat aus der gescheiterten Revolution eine Niederlage gemacht, die sich im Nationalsozialismus vollendete und bis in die Gegenwart hineinreicht.

Erhard Lucas

Zum Entstehungsprozeß und zum Ansatz der Untersuchung **"Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung"**

Untersucht habe ich, mit einem gewissen Anspruch auf Exemplarität, die Arbeiterbewegung in zwei Städten: in Remscheid und Hamborn. Beide liegen im Rheinland - Remscheid im Bergischen Land, südlich von Wuppertal; Hamborn nördlich von Duisburg, seit 1929 nach Duisburg eingemeindet, am rechten Ufer des Rheins.

Warum diese beiden Städte? Seit längerem arbeite ich an einer größeren Untersuchung über die Revolutionszeit von 1918 - 1920 im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, d.h. im eigentlichen Ruhrgebiet und im südlich davon gelegenen Bergischen Land. Dabei fiel mir auf, daß Hamborn und Remscheid in dieser Zeit die beiden wichtigsten Zentren von Arbeiterradikalismus sind. Hamborn ist das Zentrum einer Bewegung von Bergarbeitern, die sehr weitgehende ökonomische Forderungen aufstellen und bei dem Versuch, sie durchzusetzen, äußerst radikal vorgehen. Besonders charakteristisch ist erstens die unbürokratisch-basisdemokratische Art und Weise, in der sie ihre Sprecher und Vertreterkomitees wählen, und sind zweitens ihre Aktionsformen: in riesigen Versammlungen, meist unter freiem Himmel, sprechen sie ihre Vorgehensweise ab, und ziehen in großen Demonstrationen zu Zechen der Nachbarschaft; dort angekommen, holen sie die noch arbeitende Belegschaft aus der Grube, diskutieren mit ihr über die Ziele ihrer Bewegung und versuchen, sie zum Anschluß zu bewegen. - Remscheid dagegen ist das Zentrum einer Arbeiterschaft, die seit Lassalles Zeiten sozialdemokratisch geprägt ist, und zwar in der radikalen Variante, d.h. für die das Ziel: Eroberung der Staatsgewalt und danach Vergesellschaftung der Produktionsmittel, keine Phrase ist. Von dieser Arbeiterschaft getragen, gewissermaßen auf ihrem Sockel, agieren etwa 20 bis 30 Partei- und Gewerkschaftsführer. Sie entfalten pausenlose Aktivitäten, die allesamt letztlich dieses Ziel: Eroberung der Staatsgewalt, haben - natürlich nicht mit der Illusion, dies ließe sich von Rem-

scheid aus bewerkstelligen, sondern sich nach Bundesgenossen im ganzen Reich umsehend; ihr Hauptoperationsfeld sind die Räte, die sich beim Umsturz im November 1918 gebildet haben, d.h. sie versuchen, in den Räten linke Mehrheiten zu schaffen, sie halten auf den Rätekongressen außerordentlich kluge und kenntnisreiche Referate zur Analyse des Revolutionsverlaufs und zum Emporkommen der Konterrevolution usw., kurz, sie versuchen, dem beim Umsturz entstandenen, weitgehend von der SPD geprägten Rätesystem einen revolutionären Inhalt zu geben.

Eine erste Zusammenfassung: "Die Remscheider kommen" - das war ein Schreckensruf für SPD-Führer auf Rätekongressen, wenn Remscheider Arbeiterführer auftauchten. "Die Hamborner kommen" - ein Schreckensruf für Zechendirektionen und bürgerliche Stadtverwaltungen, aber auch für sozialdemokratisch bzw. gewerkschaftlich geprägte Arbeiter- und Soldatenräte im westlichen Ruhrgebiet, wenn sich ein Demonstrationszug von Hambornern Bergarbeitern ihrer Stadt näherte.

+++.

Soweit meine Ausgangskenntnisse über 1918/19. Vor einiger Zeit kam ich dann gesprächsweise mit dem Untersuchungsansatz "Massenarbeiter / Facharbeiter" in Berührung, etwa zwei Jahre bevor das Buch von Karl Heinz Roth und Elisabeth Behrens "Die *andere* Arbeiterbewegung" (1. Auflage 1974) bei Trikont erschien. Dieser Ansatz kommt aus Italien, wo man z.B. nach einer Erklärung dafür gesucht hat, warum bei Fiat in Turin ausgerechnet die süditalienischen Immigranten, die aus agrarischen Verhältnissen stammen und von der klassischen Arbeiterbewegung kaum oder gar nicht erfaßt sind, bei Aktionen besonders radikal und abseits der traditionellen Organisationen vorgehen. Man hat geglaubt, hier einen ganz neuen Arbeitertypus gefunden zu haben, das Gegenteil des "berufsstolzen" Facharbeiters, angelernt bzw. ungelernt, der Gast- besser: Fremdarbeiter unserer Tage, aus vielen Nationen zusammengewürfelt, "multinational",

wie der neumodische Ausdruck lautet. Wichtig scheint mir dabei ein Hinweis zu sein, den Hellmut Haasis (in "Politikon", Göttingen) gegeben hat: daß der Import des Ansatzes von Italien in die BRD nicht ohne Folgen für die Ware geblieben ist. Was nämlich in Italien ein Ansatz zur Erklärung von Kämpfen war, ist bei uns ein Ansatz zur Erklärung des Ausbleibens von Kämpfen geworden. Bei Roth/Behrens nimmt sich die Sache nämlich so aus: die Facharbeiter, sachlich und emotional am Verlauf und Ergebnis des Produktionsprozesses interessiert und sich damit identifizierend, sind strukturell reformistisch gesonnen - den Massenarbeitern dagegen (Roth/Behrens benennen dafür ganze Industriezweige: Bergarbeiter, Landarbeiter, Seeleute etwa)[1] geht dies alles ab, sie gehen im Regelfall interesselos der Arbeit, besser: der Maloche nach, plötzlich und eruptiv jedoch brechen sie aus, werden dann sofort revolutionär, gehen aufs Ganze. Aber - und nun kommt die Pointe - die Facharbeiter haben die klassischen Organisationen der Arbeiterbewegung, Partei und Gewerkschaften, aufgebaut, und mit diesen Instrumenten sind sie imstande, jedesmal die Aktionen der Massenarbeiter zu kanalisieren, zu domestizieren und bald zum Einschlafen zu bringen. Wie gesagt, ein Ansatz, der eine neue Theorie liefert, warum radikale Arbeiterkämpfe ausbleiben, und der deshalb wohl nicht zufällig hierzulande eine solche Popularität gewonnen hat.

Als ich mit diesem Ansatz in Berührung kam, war ich zunächst instinktiv geneigt, die Gleichsetzung vorzunehmen: Remscheider = Facharbeiter, Hamborner = Massenarbeiter. Dafür sprach einiges.

Remscheid bietet die klassische Entwicklung einer jahrhundertealten Industriestadt. Schon im frühen Mittelalter wurde hier Eisen verarbeitet; die Entwicklung ging

1) So in ihrem Buch "Die *andere* Arbeiterbewegung". In dem zur Veranstaltung in der Universität Bochum am 7. Juni 1977 vorgelegten Manuskript hat Karl Heinz Roth weit stärker differenziert: Mischungen innerhalb der einzelnen Industriezweige sind bereits selbstverständlich.

über eine ausgeprägte Handwerkerkultur weitgreifenden Handelsbeziehungen über die Manufaktur zur großen Industrie; der allmähliche Untergang des Handwerks korrelierte mit dem Aufkommen der Sozialdemokratie (Lassalle hielt 1864 seine letzte Rede in Ronsdorf in unmittelbarer Nachbarschaft von Remscheid), entsprechend groß waren die sozialpolitischen Erfolge, besonders seitdem sich nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 die Gewerkschaften ungehindert entwickeln konnten.

Hamborn ist demgegenüber eine Schöpfung des voll entfalteten Kapitalismus. In einem Gebiet, das lange Zeit wegen ungünstiger Bodenverhältnisse als für den Bergbau ungeeignet galt, legte August Thyssen eine Großzeche an ("Gewerkschaft Deutscher Kaiser"); als diese nach großen Anfangsinvestitionen Gewinne abwarf, entschloß er sich zur vertikalen Betriebsorganisation, d.h. errichtete er daneben ein Hüttenwerk (die noch heute bestehende August-Thyssen-Hütte); eine zweite Großzeche wurde von der Firma Haniel angelegt ("Gewerkschaft Neumühl"). Das Kapital ist hochorganisiert, die Gewerkschaften haben in der Stadt mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen, die Stadtverwaltung ist praktisch ein Anhängsel der Thyssen-Direktion, wie man vor allem am Grundstücksmarkt, teilweise auch am Hamborner Polizeiwesen zeigen kann.

Einen groben ersten Eindruck von der unterschiedlichen Entwicklung und damit auch der unterschiedlichen inneren Struktur der beiden Städte geben die Einwohnerzahlen:

	Remscheid	Hamborn
1860	16.000	
1870	22.000	2.000
1880	30.000	3.000
1890	40.000	4.000
1900	58.000	33.000
1910	72.000	102.000

Der *Ausländeranteil* beträgt 1910 in Remscheid 1,7 %, in Hamborn 36,6 %. Die Hamborner Ziffer aufgeschlüsselt: 17,1 % Deutsch-Polen, d.h. Menschen aus den-

jenigen Teilen Polens, die bei der Teilung des Landes an Preußen gekommen waren, 15,9 % Österreicher, d.h. aus den verschiedenen Teilen des Habsburger Monarchie Gekommene, 1,9 % Holländer, 1,4 % Italiener, 0,3 % sonstige.

Jedoch die Gleichsetzung: Remscheider = Facharbeiter, Hamborner = Massenarbeiter ließ sich, wie ich bald entdeckte, nicht aufrechterhalten.

1. In beiden Städten gab es "Mischungen", selbstverständlich: auch in Remscheid gab es das, was Roth/Behrens "Massenarbeiter" nennen würden, in Hamborn auch Facharbeiter (es ist wahrscheinlich, daß sie in der Streikbewegung der Hamborner Bergarbeiter eine führende Rolle gespielt haben.[2)]

2. Sodann stimmt die Hauptaussage nicht, daß die Facharbeiter strukturell reformistisch sind. Gerade bei Remscheid mit seinem hohen Anteil von Facharbeitern fällt auf, daß von hier aus die Aktivitäten zur revolutionären Eroberung der Staatsgewalt entfaltet werden, während für die Hamborner dieses Ziel gänzlich außerhalb des Gesichtskreises liegt - sie bleiben ausgesprochen im Rahmen der Stadt und der näheren Umgebung hängen. (Ich folge hier noch bewußt dem Begriff von "revolutionär", den Roth/Behrens haben und den ich wie James Wickham für ein Element von verstecktem Leninismus halte).

3. Von der Feststellung aus, daß die Dinge also gerade andersherum lagen als nach den Korrelierungen bei Roth/Behrens zu vermuten, und von der weiteren Feststellung aus, daß die Aktivitäten der Remscheider Arbeiterführer für die Gesamtbewegung im Ruhrgebiet 1918/19 von nicht hinwegzudenkendem Wert waren, erkannte ich

2) Solche Mischungen werden jetzt von Karl Heinz Roth ebenfalls als die Regel angenommen, siehe vorige Anmerkung. Die obige Abgrenzung nenne ich gleichwohl, einmal weil ich den Entstehungsprozeß meiner Untersuchung darlege, zum zweiten weil das Buch Roth/Behrens unverändert neu aufgelegt wird. Dasselbe gilt für Punkt 5.

als Grundübel des Buches über die "andere Arbeiterbewegung", daß auf der einen Seite Schichten der Arbeiterklasse idealisiert, andere abqualifiziert werden. An dieser Stelle ist noch die Frage der Vorurteile angesprochen, und hier muß ich etwas ausführlicher werden.

Die Streikbewegung der Hamborner Bergarbeiter habe ich aus einem Wust von kleinsten Quellenstückchen rekonstruiert, die bis auf ganz wenige Ausnahmen der Streikbewegung feindlich, mindestens distanziert gegenüberstehen. Das gilt einschließlich der USP-, teilweise sogar der KPD-Presse. Der dadurch bei mir ausgelöste Effekt war - nicht nur beim Erfassen der Quellen, sondern auch noch bei der Durcharbeitung -, daß ich die Hamborner Bergarbeiter geradezu für schlimme Schädlinge der Arbeiterbewegung hielt. Das änderte sich erst, als ich wie ein Kriminalschriftsteller die Aktionen Tag für Tag, ja Stunde für Stunde nachzeichnete und die innere Logik der Bewegung herausfand. (Übrigens mit der Entdeckung, daß in diesem Fall meine manchmal krankhafte Akribie von Nutzen war: hätte ich mich mehr von meinen Vorurteilen leiten lassen, hätte ich viele dieser Quellenschnipsel gar nicht erst festgehalten.) Nun war plötzlich der Effekt der umgekehrte (bei mir wie auch bei anderen, denen ich die Darstellung zu lesen gab): die innere Logik der Bewegung war im positiven Sinne überwältigend, die Schwächen der Bewegung - etwa das schon genannte Hängenbleiben im lokalen bzw. regionalen Rahmen - wurden nicht gesehen. - Aus dieser Kurve der negativen und positiven Vorurteile ergab sich als Konsequenz der Vorsatz, dieselben Fehler bei den Remscheider Arbeitern nicht zu wiederholen (etwa: Facharbeiter, ergo falsche politische Strategien, dann die Entdeckung, daß sie ihre großen Qualitäten haben usw.). Der methodische Grundsatz, so vorurteilslos wie möglich nach den spezifischen Stärken und den spezifischen Schwächen der jeweils untersuchten Arbeiterschaft zu fragen, scheint mir zentral für alle weiteren derartigen Studien, von denen wir noch viele benötigen, um die durch das Buch über die "andere Arbeiterbewegung" in Gang gesetzte Auseinandersetzung auf einen soliden Boden stellen zu können.

4. Gerade die Remscheider Arbeiterschaft und die sie repräsentierenden Führer zielen auf die Eroberung der

Staatsgewalt, sie sind also, wie schon bemerkt, nach der Definition der klassischen Arbeiterbewegung und der ihr folgenden Geschichtsschreibung, aber auch nach der Definition von Roth/Behrens, die hier durchaus traditionell sind, "revolutionär". Wie steht es dann aber mit den Hambornern Bergarbeitern? Ist ihre Streikbewegung nicht auch revolutionär? Einerseits muß man sicherlich betonen, daß sie "bloß" ökonomische Forderungen zum Inhalt hatte. Als harter Kern des langen Forderungskatalogs, der ursprünglich aufgestellt wurde, schälte sich schließlich heraus: eine einmalige Zahlung pro Bergmann, also hartes Geld, direkte Zahlung auf die Hand (im Gegensatz etwa zu einer prozentualen Lohnerhöhung). Anderseits muß die subjektive Seite der Bewegung gesehen werden. Ursprünglich wurden 500 - 600 Mark pro Bergmann gefordert, eine Summe, die auch für die potente Thyssen-Direktion zu hoch war, selbst wenn sie gewollt hätte. Harte Ablehnung der Forderung, Folge bei den Bergarbeitern: außerordentlich radikales Vorgehen, Eskalation der Aktionsformen. Dabei müssen große stimmungsmäßige Radikalisierungen bei vielen Beteiligten erfolgt sein. Gewerkschaftsführer standen dem völlig verständnislos gegenüber, sie sahen nur totales Chaotentum. Verständnis dagegen zeigten zwei evangelische Pfarrer in dieser Gegend, die davon berichteten, sie fänden hier eine Art urchristlicher Stimmung: die Bergleute wollten nach ihren eigenen Aussagen ein für allemal mit dem menschenvernichtenden Kapital aufräumen. - Die Konsequenz aus dem Dargelegten scheint mir zu sein, daß wir die Definition von "revolutionär" = auf die Eroberung der Staatsgewalt abzielend überdenken müssen. Ich selbst habe in meiner Untersuchung auf den Begriff weitgehend verzichtet und den weiteren Begriff "radikal" vorgezogen.

5. Schließlich ein Punkt, den Karl Heinz Roth ohne weiteres zugegeben hat, als ich ihn im Dezember 1976 im Gefängnis besuchte: Es genügt nicht, nur Momente der Betriebssituationen, Qualifikation und Dequalifikation von Arbeitskraft, Stellung im Produktionsprozeß usw. zu untersuchen. (Dies gilt übrigens nicht nur für das Buch über die "andere Arbeiterbewegung", sondern auch für einen großen Teil gegenwärtiger empirischer Forschung über Ar-

beiterbewußtsein, Streiks usw.). Alle Bereiche der proletarischen Lebenswirklichkeit müssen erfaßt und, wenn möglich, miteinander in Beziehung gesetzt werden. Das ist als Programm leicht hinzuformulieren, praktisch jedoch nur schwer zu realisieren, vor allem wenn eine historische Distanz zu überbrücken ist und im wesentlichen nur noch schriftliche und d.h. bruchstückhafte Quellen vorliegen.

++

Ich möchte nun einige Arbeitsergebnisse meiner Untersuchung vorstellen und dabei deutlich zu machen versuchen, wie sich von verschiedenen Bereichen der proletarischen Lebenswirklichkeit her Verhaltensweisen und Aktionen erklären lassen.

Zuvor jedoch noch eine Vorbemerkung. Ich habe bei den Vorarbeiten für meine Untersuchung viel gerechnet, wovon dann nur ein Teil in die entgültige Darstellung eingegangen ist. Das geht letztlich auf Herrn Dr. Croon, den langjährigen Leiter des Stadtarchivs Bochum, zurück. Nach der Lektüre der ersten Fassung der Darstellung der Hamborner Streikbewegung (1969) fragte er unerbittlich: Gut, die Hamborner Bergarbeiter haben dies und jenes gemacht, und Sie bringen dafür einiges Material über diese Stadt (ich hatte im gängigen Verfahren die erreichbare Literatur zusammengetragen und ausgewertet) - aber warum nicht die Bergarbeiter von Wanne-Eickel, von Recklinghausen-Süd, von Gelsenkirchen usw., da sind doch ähnliche Verhältnisse? So wurde ich zum Durchrechnen der zeitgenössischen Statistiken gezwungen (übrigens mit dem Ergebnis, daß Hamborn in der Tat fast überall statistische Extremwerte erreicht) und habe dies dann später auch auf Bereiche ausgedehnt, an die weder Herr Dr. Croon noch ich damals im entferntesten gedacht haben. Daran anschließend möchte ich ganz allgemein die Archivare als meine großen wissenschaftlichen Mentoren ehren: von ihnen habe ich das mich nie verlassende Mißtrauen gegenüber jeder Art von Sekundärliteratur gelernt und das innere Diktat, an die Quellen heranzukommen und sie neu unter

meinen Fragestellungen zu interpretieren. Vielleicht liegt hier eine Ursache für die Differenzen zwischen Karl Heinz und mir: als wir uns im Dezember 1976 über seine wissenschaftliche Arbeit unterhielten (ein Beamter des Landeskriminalamtes beobachtete uns, ein zweiter schrieb mit), klagte er, daß ihm das historische Handwerkszeug weitgehend fehlte, und nannte dies einen nicht unwesentlichen Aspekt unserer Differenzen.

Nun einige meiner Arbeitsergebnisse.

1. Es ist gelegentlich treffend bemerkt worden, daß Streiks nicht in den Betrieben, sondern in den Wohnungen der Arbeiter am Küchentisch entschieden werden. Das wirft die Frage auf, wie überhaupt die vierwöchige Streikbewegung der Hamborner Bergarbeiter möglich war. Eine Arbeiterschaft, die schon vor dem Ersten Weltkrieg am Rande des Existenzminimums lebte, mit einer erschreckend breiten Randzone von Subproletariat, und die durch den Krieg noch weiter verelendete (für uns Heutige fast unvorstellbar), nimmt nicht nur den Kampf gegen die Thyssen-Direktionen auf, sondern faßt an den Wendepunkten ihrer Bewegung, als sie nach großen Anstrengungen wieder auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen wird, ausdrücklich den Beschluß, den Kampf fortzusetzen, trägt ihn in die Nachbarstädte usw., vier Wochen lang, mit weiter zunehmendem Elend in den Familien im Rücken - wie ist das möglich?

Hier ist zunächst das *Heiratsverhalten* der Hamborner Arbeiter zu betrachten. 1905 betrug die Zahl der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Frauen in % aller Frauen der betreffenden Altersklasse:

	Preußen	Remscheid	Hamborn
18 - 20 J.	4,4	4,8	20,5
20 - 21 J.	12,0	14,7	40,4
21 - 25 J.	34,2	47,0	70,0

Die Frauen heirateten in Remscheid früher als im Landesdurchschnitt, wie man sieht; die Differenz nimmt dabei zu. Gerade enorm aber ist die Abweichung der Hamborner Zahlen: hier sind bei den zwischen 18 und 20 Jahre alten Frauen bereits rund 1/5 verheiratet bzw. verhei-

ratet gewesen (mit letzterem sind die Verwitweten und Geschiedenen gemeint), bei den 20- bis 21 jährigen sind es 2/5 und bei den 21- bis 25 jährigen 7/10. Demgegenüber halten sich die Zahlen bei den Männern (hier nicht im einzelnen aufgeführt) in beiden Städten nahezu am Landesdurchschnitt; in Remscheid heiraten die Männer etwas früher, in Hamborn etwas später als im Landesdurchschnitt.

Hier deuten sich folgende Zusammenhänge an: Im Rheinland war, anders als etwa in Sachsen, die Fabrikarbeit der Frau, speziell in der Metall- und Zechenindustrie, in den Normvorstellungen der Arbeiter nur als absolute Ausnahme zugelassen. Anderseits wurde - und wird noch heute - im Arbeiterhaushalt jedes Mitglied daraufhin betrachtet, was es zum gemeinsamen Unterhalt beiträgt. Daraus entstand für die Arbeitermädchen nach Abschluß der Schulzeit eine strukturelle Drucksituation. In Remscheid konnten sie diesen Druck zwar nicht aufheben, aber durch Annahme einer Dienstmädchenstellung, durch Schneidern o.ä. mildern. In Hamborn dagegen waren ihnen diese Möglichkeiten infolge der Sozialstruktur der Stadt weitgehend verschlossen. Die Folge war, daß sie hier dem Druck der elterlichen Familie so schnell wie möglich zu entkommen trachteten; in durchaus nicht seltenen Fällen förderten die Eltern sogar ein sich anbahnendes Verhältnis, um das Mädchen, da zum Unterhalt der Familie nichts beitragend, loszuwerden. Der männliche Partner willigte in aller Regel rasch in eine Heirat, besonders nach Eintritt einer Schwangerschaft, und zwar aus drei Gründen: erstens konnte das Mädchen im Kontext eines riesigen (zahlenmäßig hier nicht dokumentierten) Männerüberschusses Druck ausüben, zweitens strebte er selbst meist ohnehin die Gründung eines eigenen Hausstandes an, und drittens drohten ihm, falls diese Motivation fehlte, Lohnpfändungen durch das Vormundschaftsgericht. Natürlich kamen Heiraten in Hamborn auch auf andere Weise zustande (viele der aus dem Osten gekommenen Arbeiter ließen z.B. ihre Bräute nach einiger Zeit aus der Heimat nachkommen). Aber für den beschriebenen Weg in die Ehe gilt, daß hier die Frauen bereits als Heranwachsende aus der traditionellen Rolle der Frau, auch der Arbeiterfrau, wie wir sie

etwa in den Remscheider Arbeiterfamilien finden, herausgerissen werden.

Dies setzt sich fort mit einem zweiten Moment, das man bereits aufgrund der Zahlen über Heiratsverhalten und Männerüberschuß vermutet, das sich aber auch direkt belegen läßt: nicht wenige Frauen hatten mehrere sexuelle Beziehungen. Der Regelfall sah so aus: der Ehemann ist erheblich älter als die Frau; durch die schwere Berufsarbeit ist er frühzeitig verbraucht; der neue Partner ist ein Kostgänger der Familie (auch das ausgedehnte Kostgängerwesen in Hamborn können wir hier nicht zahlenmäßig dokumentieren), mit anderen Schichtzeiten als der Ehemann. Beim Eingehen der neuen Beziehung seitens der Frau hat man nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie an unbefriedigte sexuelle Bedürfnisse zu denken, sondern etwa an die Hoffnung, der Kostgänger werde sich im Haus ein wenig nützlich machen, den Kindern mal ein Geschenk mitbringen oder in Hungerzeiten sein relativ reichlicheres Geld mit der Wirtsfamilie teilen; auch viel Apathie dürfte im Spiel gewesen sein.

Das Herausgerissensein aus der traditionellen Frauenrolle läßt sich nun aber für viele Fälle auch positiv formulieren: die Frauen waren äußerst direkt, d.h. nicht vermittelt über traditionelle Einstellungs- und Verhaltensweisen, mit den Männern verbunden. Das wurde verstärkt durch die Gefährlichkeiten des Bergbaus, die die Frauen zu größter, für Außenstehende höchst auffälliger Anteilnahme an der Arbeit der Männer zwang.

2. Für die Jahre des ersten Weltkriegs fallen in Hamborn militante Aktionen der Frauen auf, etwa die Stürmung von Lebensmittelläden. Ein solches Verhalten fiel nicht vom Himmel, sondern hatte seine geheime Vorgeschichte: die Abtreibungssolidarität der Frauen. Mann und Frau hatten meistens zusammen nur ein Bett; Verhütungsmittel waren so gut wie unbekannt bzw. falls bekannt, wurden sie nicht benutzt; auffällig ist die Gleichgültigkeit der Männer gegenüber eintretenden Schwangerschaften und die Einstellung, daß die Abtreibung Sache der Frauen sei. Diese halfen sich gegenseitig (meist wurden lebensgefährliche Einspritzungen vorgenommen), Hebammen boten ihre Dienste an, gelegentlich stand ein Arzt zur Verfügung.

Die Aufklärungsquote von Polizei und Justiz lag demgegenüber kaum über dem Nullpunkt; in der Zeit des Dritten Reiches hat sich ein Jurastudent, Sohn eines Justizvollzugsbeamten, in seiner Disseration darüber sehr erregt. Frauen, die an gemeinsames Handeln außerhalb der Legalität gewohnt sind, dürften leichter imstande sein, plötzlich zu militanten Aktionen überzugehen.

3. In Hamborn spielten die Gewerkschaften vor dem ersten Weltkrieg eine vergleichsweise geringe Rolle. Gewerkschaftsfunktionäre klagten über allzu geringe Fortschritte bei der Organisationsarbeit: diese Arbeiter seien "Kulis", ließen sich nicht "aufklären", sie seien lediglich am schnellen Geldmachen interessiert. "Wilder Westen" war die gebräuchliche Bezeichnung für die ganze Region. Ist damit bereits alles über das Bewußtsein dieser Arbeiter gesagt?

Zum Glück gab mir ein Kollege, ein exzellenter Kenner der englischen Sozialgeschichtsschreibung, Ernst Köhler in Konstanz, den Rat, bei der Untersuchungsarbeit unbedingt auf die Kriminalstatistik zu achten. Daß diese mit Bewußtseins- und Verhaltensfragen zu tun hat, und zwar elementar, lernt man im Normalfall in der BRD nicht. Ich hatte weiterhin darin Glück, daß die Hamborner Kriminalstatistik von 1900 bis 1908 detalliert veröffentlicht worden ist (für Remscheid gibt es nur sehr viel weniger aussagekräftige Ziffern). Überraschend bereits die hohe Zahl von 14.600 Delikten in diesen neun Jahren insgesamt (wobei dies nur die Zahl die von der Polizei registrierten Delikte ist). Aufgeschlüsselt handelt es sich in 42% der Fälle um Eigentumsdelikte verschiedenster Art; ein Hamborner Volksschullehrer sprach von einer "haarsträubenden Einstellung zu den Begriffen von Mein und Dein". Die Roheitsdelikte (Körperverletzung und Mißhandlung) machten 22,5 % aus; nimmt man Beleidigungen und Verleumdung, Bedrohung und Hausfriedensbruch sowie Sachbeschädigung hinzu, ergeben sich 41 % von Fällen, die ich "Aggressionsdelikte" nennen möchte. Die Aggressivität kann aber auch eine andere Richtung nehmen. Bei "Widerstand gegen die Staatsgewalt" fällt eine relativ hohe Zahl von 304 Fällen auf. Fälle von "Gefangenenbefreiung" bedürfen der Erleuterung: Arbeiter, die von der Polizei

verhaftet und abgeführt wurden, wurden nicht selten von ihren Kameraden an Ort und Stelle unter Androhung von Gewalt befreit. (Die Zahlen, die die Polizei bei der betreffenden Rubrik angab, dürften daher, weil kein Ruhmestitel, besonders unzutreffend sein.) 1900 umfaßte das Hamborner Polizeikorps 25 Mann, 1901/02 waren es 30 Mann. Das war, gemessen an einer Bevölkerungsziffer von damals rund 33.000 Menschen (und welchen Menschen!), von heutigen Verhältnissen aus geurteilt fast unvorstellbar wenig. Hinzu kam eine allgemeine Feindseligkeit der Arbeiter gegenüber der Polizei und das aus der Größe einer Belegschaft resultierende Stärkegefühl. Die Androhung von Gewalt dürfte daher in der Regel genügt haben.

Zu den Ergebnissen der Hamborner Kriminalstatistik kann man ein anderes Phänomen nehmen: jede Arbeiterfamilie zog durchschnittlich einmal pro Jahr innerhalb der Stadt um. Die Regel war der Wechsel von einer Werkswohnung in eine Wohnung auf dem freien Markt: Werkswohnungen waren billig und einigermaßen gut instandgehalten, hatten aber den Nachteil der absoluten Kontrolle durch die Werksverwaltungen (bis zum Recht der sofortigen Kündigung im Fall von Streik oder Aussperrung); bei Wohnungen auf dem freien Markt lag es umgekehrt, auch konnte es vorkommen, daß dem Vermieter die Kinderzahl zu viel wurde. Dieses ruhelose Hin- und Herziehen zeigt ebenso wie die Befunde der Kriminalstatistik, daß die Hamborner Arbeiter ihre Lage als bedrückend empfinden und durchaus keine abgestumpften Kulis sind. Wir müssen also nicht immer auf die lediglich Organisationsziffern von Parteien und Gewerkschaften starren. Unzufriedenheit, Widerstand, ja Klassenbewußtsein können sich auch anders artikulieren.

4. Warum schälte sich in der Streikbewegung der Hamborner Bergarbeiter die Forderung nach einer einmaligen Zahlung als harter Kern aus dem längeren Katalog von Forderungen heraus: Geld auf die Hand, direkt und in bar? Ein wesentlicher Grund dürfte in der diskontinuierlichen Lebensperspektive dieser Arbeiter gelegen haben, für die die langfristige gewerkschaftliche Organisierung, symbolisiert in dem klassischen Kleben von Beitragsmarken, keinen Sinn hat. Entsprechend hat dann auch

ein prozentualer Lohnaufschlag weniger Wert als eine einmalige Zahlung. Hinzu dürften die Direktheiten gekommen sein, die der Weltkrieg mit sich brachte.

5. Warum spielten in Remscheid die Führer der traditionellen Organisation (Parteien, Gewerkschaften) eine so große Rolle, warum erlitten sie in Hamborn kläglichen Schiffbruch? Dies ist teils kollektivgeschichtlich, teils unmittelbar sozialpsychologisch begründet. Die große oder geringe Rolle, die Parteien und Gewerkschaften in beiden Städten spielten: die großen Erfolge, die sie in Remscheid im Kleinkrieg mit dem Kapital und der bürgerlichen Stadtverwaltung über Jahrzehnte hinweg erzielt hatten, die ganz anderen Erfahrungen mit der Ohnmacht der Gewerkschaften in Hamborn - das alles schlug sich im kollektiven Bewußtsein nieder. Andererseits die Familien-, Wohn- und Freizeitzusammenhänge: in Remscheid patriarchalische Familienverhältnisse, in Hamborn zerfallende bzw. stark über Geldbeziehungen vermittelte Familien; in Remscheid Einzelhäuser, in Hamborn Mietskasernen; in Hamborn ein ausgeprägtes Vereinswesen, mit dem sich die Arbeiter die Stadt überhaupt erst soziokulturell erträglich machen müssen, in Remscheid eine über die formellen Organisationen entwickelte Gegenkultur. Kurz, in Hamborn herrschten innerhalb der Arbeiterschaft ziemlich egalitäre Strukturen, während es in Remscheid ziemlich selbstverständlich war, daß es *Väter* geben muß: den Vater in der Familie, den Firmenchef, den politischen Vater in Partei und Gewerkschaft.

Soweit die Beispiele zur Veranschaulichung meines Forschungsansatzes.

Zum Schluß meine These zum Scheitern der deutschen Revolution von 1918/19: Die radikalen Potentiale, aber auch die spezifischen Schwächen, die sowohl bei den Hambornern als auch bei den Remscheider Arbeitern (die hier nur exemplarisch genommen werden) deutlich werden, hätten dringend der gegenseitigen Ergänzung und Korrektur bedurft. Dazu kam es jedoch nicht, im Gegenteil wurden die Potentiale des Hamborner Arbeitertypus aufgrund des herkömmlichen sozialdemokratisch-kommunistischen Revolutionskonzepts, das zentralistisch-etatistisch auf die Eroberung der Staatsgewalt zielt und auf

Einheitlichkeit der Aktion bedacht ist, abgedrängt. (Dieses Revolutionskonzept wurde im rheinisch-westfälischen Industriegebiet nicht zuletzt von den Remscheider Arbeiterführern verfochten.) Die Verständnislosigkeit gegenüber den Potentialen des Hamborner Arbeitertypus, deren Diffamierung und Abdrängung scheinen mir wesentliche Ursachen für das Scheitern der deutschen Revolution. Nicht gescheitert ist die deutsche Revolution dagegen jedenfalls am Fehlen einer leninistischen Kaderpartei, und auch nicht daran, daß die "Facharbeiter" die Potentiale der "Massenarbeiter" domestiziert hätten.

-

edition égalité

Neu erschienen:

Werner Schlegel

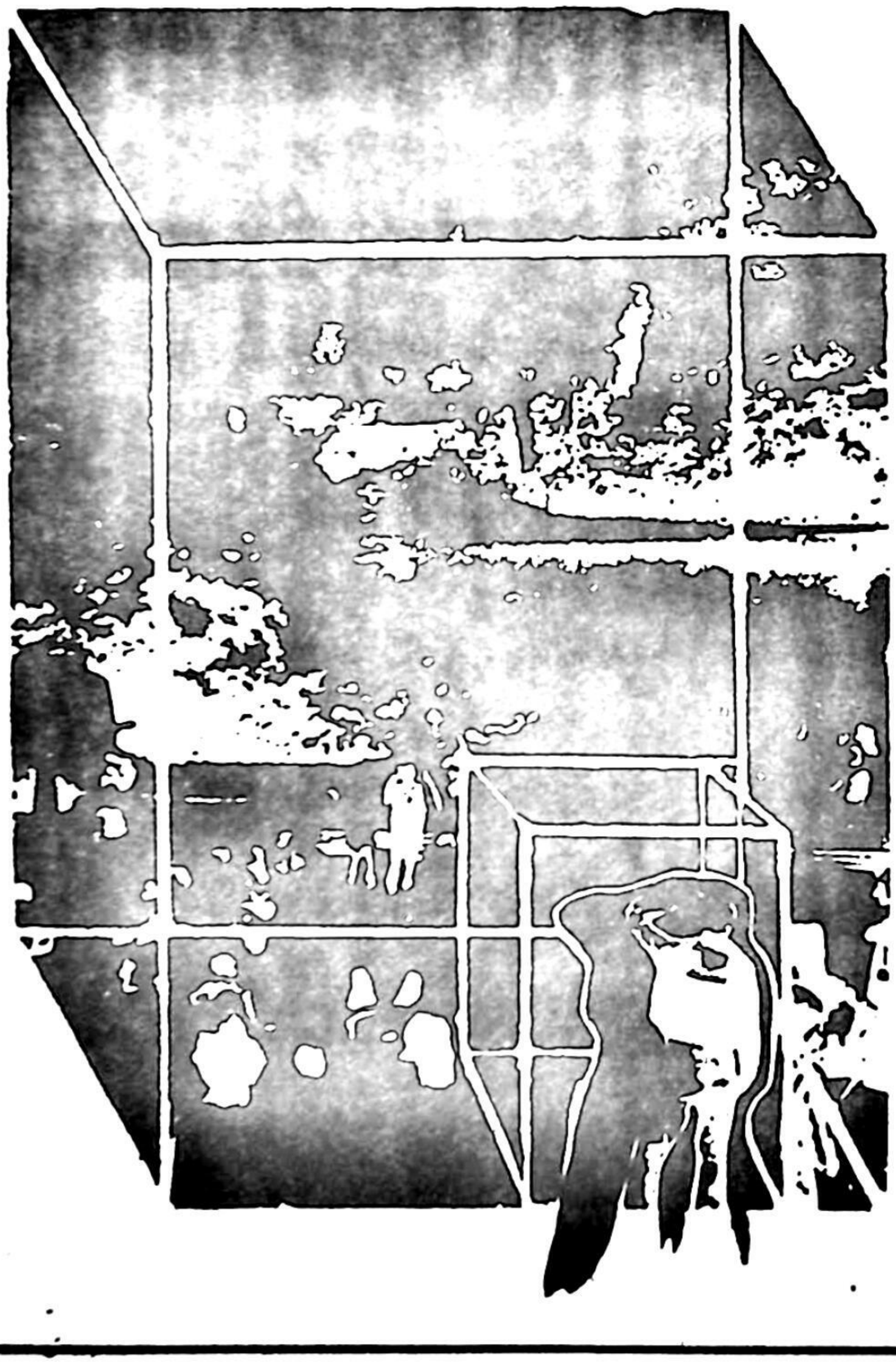
„... zum Schweigen verurteilt."

Neue Texte aus dem Knast

mit Illustrationen von Susanne Feldmann

ISBN 3-88153-003-7

Preis: 9,80 DM



Deutscher Arbeiter, denkst du daran?

Vierundhalb Jahre hat dich der grauenvolle Irrsinn der Welt, des Militarismus gezwungen, in Erdhöhlen zu hausen, Hunger zu leiden, mit jämmerlichem Lohn dich zu begnügen, Mordwerkzeuge zu führen.

Und warum?

um deinen Bruder zu ermorden, um Häuser zu zerstören, um Felder zu verwüsten.
Heute bist du ein freier Mensch.

Der freieste Arbeiter der ganzen Welt.

Jeder Zwang hat aufgehört zwischen dem Befehl deiner Vernunft. Und in diesem Augenblick bist du auf zu arbeiten? Ist deine Vernunft so schwach?

Geh in dich! Überlege!

Du weißt, daß auf dem Lande 1 Million und im Bergbau 100000 Arbeiter fehlen.

Du weißt, daß das Feld nicht bestellt wird und daß keine Kohlen gefördert werden.

Du weißt, daß die Hälfte aller Gas- und Elektrizitätswerke, aller Fabriken, aller Verkehrsmittel in Deutschland still liegen aus Mangel an Kohle.

Du weißt, daß du arbeitslos bist, weil Kohlen fehlen, und daß du die Lebensmittel nicht bezahlen kannst, weil nicht genügend produziert werden.

Der Staat, deine Familie, du selbst willst leben!

Dazu mußt du arbeiten, hart arbeiten!

Geh aufs Land, geh in die Bergwerke! Du findest dort bessere Wohnung und Nahrung als im Schützengraben. Du erhältst so viel Lohn, daß du und deine Familie davon existieren können.

Du hast ein

Arbeitswerkzeug

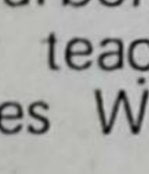
in der Hand und kein

Mordwerkzeug!

Und doch, du legst die Hände in den Schoß?

Schäme dich, deutscher Arbeiter!

Du verdienst deine Freiheit nicht! Du hast lieber Schandtaten unter der Peitsche des Militarismus verrichtet als jetzt Arbeit zu leisten aus freien Stücken.



Deutscher Arbeiter, arbeite!

Im Rahmen der Solidaritätskampagne mit Karl-Heinz Roth und Roland Otto fand am 7. Juni 77 in der Ruhr-Universität in Bochum ein teach-in über Karl-Heinz Roths Theorie der 'anderen' Arbeiterbewegung statt.
Dieser Band enthält den Text, den Karl-Heinz Roth den Veranstaltern aus dem Knast zugesandt hatte, und eine überarbeitete Fassung des Referats, das Erhard Lucas auf dem teach-in hielt. In einem weiteren Beitrag setzt sich James Wickham kritisch mit Karl-Heinz Roth auseinander.